
„Revanche pour Sedan“ – Frankreich und der Schlieffenplan

Militärische und bündnispolitische Vorbereitung des Ersten Weltkriegs

von Rainer F. Schmidt

Ein Jahr vor Kriegsausbruch eilte der Generalgouverneur von Lille, General Lebas, nach Paris zu General de Castelnau, dem Stellvertreter Joffres als Generalstabschef. Dort protestierte er gegen den Beschluss des Generalstabes, Lille im Aufmarschplan für einen Krieg nicht länger als befestigte Stadt zu führen. Lille, so Lebas, liege nur 15 Kilometer von der belgischen Grenze und keine 70 Kilometer von der Kanalküste entfernt. Es sei damit genau im Zentrum der Stoßrichtung, die eine über Flandern vorgehende deutsche Invasionsarmee einschlagen werde.

Castelnau breitete in aller Ruhe eine Karte aus und maß mit einem Lineal die Entfernung von der deutschen Grenze bis Lille durch Belgien hindurch. Dann gab er Lebas mit der Attitüde des Generalstäblers zu verstehen, dass für eine Frontausdehnung bis Lille fünf bis sechs Soldaten pro Meter benötigt würden. Tatsächlich hätten die Deutschen in einem solchen Falle aber nur zwei Soldaten pro Meter zur Verfügung. Und dann sagte er: „Hier, rechnen Sie es doch selbst aus. Wenn sie wirklich bis Lille kommen, so kann uns das nur recht sein [...]. Wir werden sie halbieren!“¹

Ähnliche Szenen wiederholten sich bis zum August 1914 noch oft. Die erfahrenden Generale Joffres wurden vorstellig und begehrten gegen seinen Kriegsplan auf. General Joseph Galliéni im Februar 1914 nach einer Inspektionsreise an die französisch-belgische Grenze²; der Kommandeur der 3. Armee, General Pierre Ruffey, der Joffre beschwor, die belgische Achillesferse nicht ungeschützt zu lassen³; sowie, zuletzt, das beste Pferd in Joffres Stall, der Kommandeur der 5. Armee, General Charles

1 France, Assemblée Nationale, Chambre des Députés, Session de 1919. Procès-verbaux de la Commission d'Enquête sur le rôle et la situation de la métallurgie en France. Défense du Bassin de Briey. 2 Vols. Paris 1919, Vol. 1, 193 ff.

2 *Joseph Simon Galliéni, Les Mémoires du Général Galliéni.* Paris 1920, 7 ff.

3 France, Assemblée Nationale (wie Anm. 1), Vol. 1, 7.

Lanrezac⁴. Er konnte nicht verstehen, warum der Hauptteil der Armee an der deutschen Grenze stand, um eine Offensive in Lothringen zu beginnen, während die belgische Grenze ungeschützt gegen eine deutsche Invasion blieb.⁵

Was die Generale umtrieb, war die Tatsache, dass der neue Generalstabschef Joseph Joffre den Aufmarschplan, den er nach seinem Amtsantritt im Panzerschrank seines Büros im Juli 1911 vorfand, ausrangiert hatte. Dieser Plan XVI war ganz auf die Gefahr eines deutschen Vorstoßes durch das westliche Belgien abgestellt gewesen.⁶ Fast die Hälfte der Truppen stand im Raum zwischen Lille und Hirson, im nördlichen Abschnitt der Grenze zu Belgien, um die deutsche Offensive abzublocken und einen Gegenstoß zu unternehmen. Joffre dagegen trat für eine „offensive à outrance“ ein, eine Offensive um jeden Preis, bis zum Äußersten, bis zum Sieg. Als ihn sein Adjutant, Major Alexandre, fragte, ob er der Meinung sei, dass der Krieg kurz bevorstehe, gab Joffre zur Antwort: „Gewiß glaube ich das. Ich habe das immer geglaubt. Der Krieg wird kommen. Ich werde ihn führen, und ich werde ihn gewinnen.“⁷

Der neue Plan XVII⁸, der zwischen 1911 und 1914 sukzessive Gestalt annahm, zog sich in der entscheidenden Sentenz zusammen: „Auf jeden Fall ist es die Absicht des Oberbefehlshabers, mit sämtlichen Streitkräften die deutschen Armeen anzugreifen.“⁹ Sein erstes Operationsziel bestand darin, den Rhein zu überschreiten und so den vordringenden rechten deutschen Flügel zu isolieren und vom Hinterland abzuschneiden. Deshalb wurden die fünf französischen Armeen entlang der Grenze

4 Lanrezac an Joffre, 25.7. u. 31.7.1914, in: *Charles Lanrezac, Le Plan de Campagne français et le premier mois de la Guerre* (2 Août – 3 Septembre 1914). Paris 1921, 55 f. u. 61.

5 *Jan Karl Tanenbaum*, French Estimates of Germany's Operational War Plans, in: Ernest R. May (Ed.), *Knowing One's Enemies. Intelligence Assessment Before the Two World Wars*. Princeton, N. J. 1984, 150–171, hier 170.

6 *Stefan Schmidt*, Frankreichs Außenpolitik in der „Julikrise“ 1914. Ein Beitrag zur Geschichte des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs. München 2009, 105 ff.

7 *Barbara Tuchmann*, August 1914. Bern/München 1979, 50.

8 *Lynette Chaffey*, „Plan XVII“, in: *Australian Army Journal* 242, 1969, 21–33; *Samuel R. Williamson*, Joffre Reshapes French Strategy, 1911–1913, in: Paul M. Kennedy (Ed.), *The War Plans of the Great Powers 1880–1914*. London 1979, 133–150; *Stefan Schmidt*, Frankreichs Plan XVII. Zur Interdependenz von Außenpolitik und militärischer Planung in den letzten Jahren vor Ausbruch des Großen Krieges, in: Hans Ehlert/Michael Epkenhans/Gerhard P. Gross (Hrsg.), *Der Schlieffenplan. Analysen und Dokumente*. Paderborn/München/Wien 2006, 221–256.

9 *Directives générales*, in: *Les Armées Françaises dans la Grande Guerre*. Ed. par le Ministère de la Guerre. État-major de l'armée – Service historique. Vol. 1: Annexes. Paris 1922, Annexe 8, 21.

von Belfort im Elsass bis Sedan aufgestellt. Deshalb blieben zwei Drittel der französisch-belgischen Grenze, von Hirson bis zum Meer, ungeschützt. Und deshalb befürchteten Joffres Generale ein militärisches Debakel, genau, wie es sich dann im Spätsommer 1914 in der Beinahekatastrophe des französischen Heeres einstellen sollte.

Dieser Übergang vom eher defensiv ausgerichteten Plan XVI zum offensiven Plan XVII wurde in der bisherigen historischen Forschung mit vier Gründen motiviert. Erstens entsprach Plan XVII der Doktrin der bedingungslosen Offensive, wie sie an der *École Supérieure de la Guerre*, der Kriegsschule der Armee, gelehrt und gepredigt wurde. Maßgebend war die Erkenntnis, dass der Wille zum Angriff und zur Eroberung, nicht der Wille zur Defensive und zum Widerstand, die einzige und grundlegende Bedingung für den militärischen Erfolg und damit den Sieg im Kriege sei.¹⁰ Zweitens wurde auf die Knappheit an materiellen bzw. personellen Ressourcen in der französischen Armee verwiesen, womit sich der Akzent der militärischen Operationen ganz auf die Forcierung von fanatischem Kampfgeist und patriotischer Opferbereitschaft verschob.¹¹ Drittens führte man die Rücksichtnahme auf England und dessen Interesse an der Aufrechterhaltung und Unverletzlichkeit der belgischen Neutralität an. Demnach war Paris gezwungen, wollte es die politische Rückendeckung und den militärischen Beistand Londons nicht verlieren, sein strategisches Aufmarschkonzept ganz auf eine Offensive in Lothringen zu konzentrieren und damit auf eine Truppenaufstellung an der belgischen Grenze zu verzichten.¹² Und viertens wurde der Übergang zum Plan XVII ganz mit der Notwendigkeit motiviert, eine numerische Überlegenheit über den Feind herzustellen, die Frankreich nur durch substantielle Schützenhilfe seitens Englands und Russlands herbeifüh-

10 Zu diesem Neuanatz im strategischen Denken vgl. *Basil H. Liddell Hart*, *French Military Ideas before the First World War*, in: Martin Gilbert (Ed.), *A Century of Conflict, 1850–1950. Essays for A. J. P. Taylor*. London 1966, 133–148; *Jack Snyder*, *Civil-Military Relations and the Cult of Offensive, 1914–1984*, in: *International Security* 9, 1984, 108–146; *ders.*, *The Ideology of the Offensive. Military Decision Making and the Disaster of 1914*. London 1984, 42 ff.; *Douglas Porch*, *The March to the Marne. The French Army 1871–1914*. Cambridge 1981, 214 f.; *ders.*, *The French Army and the Spirit of the Offensive, 1900–1914*, in: Brian Bond/Ian Roy (Eds.), *War and Society. A Yearbook of Military History*. New York 1975, 117–143, hier 136 ff.

11 *Douglas Porch*, *Clausewitz and the French 1871–1914*, in: *Journal of Strategic Studies* 9, 1986, 287–302, hier 297 ff., sowie *ders.*, *The French Army* (wie Anm. 10), 136 ff.

12 *Gerd Krumeich*, *Aufrüstung und Innenpolitik in Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg. Die Einführung der dreijährigen Dienstpflicht 1913–1914*. Wiesbaden 1980, 22 ff.

ren konnte. Nur damit war es möglich, „die Offensive zu ergreifen und den Krieg ins feindliche Land zu bringen“.¹³

Die nachfolgenden Ausführungen stellen demgegenüber einen bislang nicht beachteten Faktor in den Mittelpunkt der analytischen Betrachtung: die Kenntnis, die die französischen Militärplaner vom deutschen Feldzugskonzept, dem Schlieffenplan, besaßen. Dieser Umstand, so die im Folgenden zu entwickelnde These, ermöglichte es dem Leiter der französischen Politik, Raymond Poincaré, zwischen 1912 und 1914 eine gezielte Kriegsvorbereitungspolitik ins Werk zu setzen. Poincaré entwickelte aus der Koppelung von militärischen und diplomatischen Schachzügen ein Siegesrezept, das darauf abzielte, das Deutsche Reich herauszufordern, in die Rolle des Aggressors zu manövrieren und im August 1914 zur Kriegsauslösung zu veranlassen.

Die Kenntnis des deutschen Feldzugsplanes war auch ausschlaggebend dafür, dass sich zwischen der französischen Generalität und dem politischen Kalkül der Pariser Regierung eine zunehmende Kluft auftat. Die Kritik der Generale gegen den Südaufmarsch kreiste um den Umstand, dass einem erfolversprechenden Vorstoß im Elsass und in Lothringen nicht nur mächtige Festungswerke, wie Straßburg-Molsheim und Metz-Thionville, gegenüberstanden. Auch die dortige Topographie, das schwer überwindbare Gelände mit schmalen operativen Korridoren, engte den Bewegungsraum der eigenen Armeen eminent ein und bot kaum Aussicht, den Gegner von seinen Versorgungsverbindungen abzuschneiden. Deshalb konnte dieser Raum nach Auffassung der Heerführer nur ein Schauplatz „für sekundäre und begrenzte Operationen“ sein.¹⁴ Lanrezac und seine Kollegen übersahen bei all ihren Einwänden und Bedenken jedoch den entscheidenden Punkt. Ihre operativen und strategischen Bedenken gegen Plan XVII standen vollkommen quer zur politischen Planung der Regierung in Paris.

Damit geraten die folgenden Fragestellungen in den Blick:

Erstens: welche Kenntnis hatten die französischen Militärplaner von dem ab

13 Schmidt, Frankreichs Plan XVII (wie Anm.8), 227 ff., sowie ders., Frankreichs Außenpolitik (wie Anm.6), 105 ff.

14 Description sommaire du Théâtre du Nord-Est de part et d'autre des Frontières. Service Historique de l'Armée de Terre (künftig: SHA), 7N1784, sowie Mémoire sur les Modifications à apporter au Plan XVI, Mai 1911; Schmidt, Frankreichs Plan XVII (wie Anm.8), 240 f.

1905 geltenden und ab April 1913 alternativlosen Schlieffenplan.¹⁵ Der deutsche Feldzugsplan stellte bekanntlich darauf ab, den Zweifrontenkrieg in zwei nacheinander geschaltete Einzelkriege aufzulösen. Die Basis hierfür war die Tatsache, dass die Russen, anders als die Franzosen und die Deutschen, etwa sechs Wochen benötigten, um ihre Armee kriegsfertig zu machen. In diesem Zeitfenster plante der deutsche Generalstab, durch die Invasion der neutralen Staaten Luxemburg und Belgien, das französische System von Befestigungsanlagen (Belfort-Epinal, Toul-Verdun, Maubeuge-Valenciennes-Lille) zu umgehen und, bei einstweiliger inhaltender Defensive im Osten, einen schnellen Sieg im Westen herbeizuführen.

Zweitens: welche militärischen und vor allem politischen Schlussfolgerungen wurden aus der militärischen Aufklärungsarbeit gezogen, um sich für den Ernstfall zu wappnen und Frankreich, trotz des belgischen Lochs, eine Siegchance zu verschaffen?

Und drittens: wie wirkten sich die von Paris getroffenen Weichenstellungen dann tatsächlich im politischen Hasardspiel der „Julikrise“ aus; und welche Deutungen können daraus mit Blick auf die Rolle und die Verantwortung Frankreichs für den Kriegsbeginn im August 1914 abgeleitet werden?

Schon um die Jahreswende 1903/04, als der Schlieffenplan noch im Entstehungsstadium war, war der französische Nachrichtendienst, das Deuxième Bureau, mit dessen Grundgedanken vertraut. Den sogenannten „Vengeur-Dokumenten“, die man auf konspirativen Wegen von einem deutschen Generalstabsoffizier erhalten hatte, ließ sich Folgendes entnehmen: Im Falle des Zweifrontenkrieges sollte Frankreich von Norden her durch die Masse des deutschen Heeres umfasst werden; die belgische und luxemburgische Neutralität wurden nicht respektiert; und im Osten plante man eine defensive Aufstellung.¹⁶

In den folgenden Jahren registrierte das Deuxième Bureau dann mit Argusaugen entsprechende deutsche Vorbereitungen: den Bau eines ausgedehnten Schienennetzes im Gebiet nördlich der Mosel; die Anlage von überdimensionierten Bahnhöfen in strategisch wichtigen Kleinstädten; sowie eine Verbreiterung der Rheinbrü-

15 Zur operativ-strategischen Konzeption und zum Scheitern des Schlieffen-Moltke-Planes vgl. *Christian Stachelbeck*, Deutschlands Heer und Marine im Ersten Weltkrieg. München 2013, 19 ff.; *Ehlert* u. a. (Hrsg.), Schlieffenplan (wie Anm. 8), passim; *Jehuda Wallach*, Das Dogma der Vernichtungsschlacht. München 1970; *Terence Zuber*, *Inventing the Schlieffen Plan. German War Planning 1871–1914*. Oxford 2002.

16 *Tanenbaum*, *French Estimates* (wie Anm. 5), 153; *ders.*, *The French Army and the Third Republic*, in: Patricia J. Rosof (Ed.), *The Military and Society. Trends in History*. Vol. 2. New York 1982, 3–14, hier 7 ff.

cken.¹⁷ Dieses Szenario verdichtete sich bald zur Gewissheit. Um die Jahreswende 1909/10 beobachtete man umfangreiche Gleisarbeiten im Gebiet um Aachen sowie den Ankauf Tausender Automobile, die geeignet waren, flaches Terrain schnell zu überwinden und über Landstraßen große Mengen von Kriegsmaterial transportieren konnten. Ein solches Wegenetz war nur in Belgien, nicht aber in der Region um Metz vorhanden.¹⁸

In einem Memorandum zur Beurteilung der deutschen Strategie vom Frühjahr 1912 zog der Generalstab die folgende Bilanz der Aufklärungsarbeit: die deutschen Eisenbahnlinien zwischen Trier und Aachen deuten auf ein Ausgreifen des rechten deutschen Heeresflügels nach Belgien hin; und: falls diese Offensive erfolgreich ist, öffnet sie dem deutschen Vormarsch direkt und unmittelbar den Weg nach Paris.¹⁹

Joffres Vorgänger, General Victor-Constant Michel, hatte darauf reagiert. Sein Plan XVI vom Juli 1911 war ganz auf die Wahrscheinlichkeit eines deutschen Angriffs durch das östliche Belgien abgestimmt. Von Kriegsminister Messimy war er daraufhin mit dem lapidaren Kommentar „inakzeptabel“ entlassen und durch Joffre ersetzt worden.²⁰ Aber auch Joffre reagierte. Am 21. Februar 1912 erschien er im Außenministerium, um die wichtigsten militärischen und politischen Entscheidungsträger der Republik auf die belgische Achillesferse hinzuweisen.²¹ Weder ein Vorgehen im Elsass noch in Lothringen, so dozierte er, könne eine schnelle und sofortige Entscheidung erbringen, denn dort gebe es kein „geeignetes Gelände für eine entscheidende Offensive“. „Unsere einzige Chance“, so Joffre, „den Feind zu vernichten [d'écraiser], ist, den Kampf auf belgischem Territorium zu führen“. Nur dort könnten die militärischen Mittel Frankreichs „voll und ganz“ zur Entfaltung gebracht werden; nur dort könnten die deutschen Festungswerke umgangen werden; und nur dort habe man die Möglichkeit, effizient mit dem britischen Expeditions-

17 *Tanenbaum*, French Estimates (wie Anm. 5), 156.

18 *Louis Garros*, Préludes aux invasions de la Belgique, in: Rev. Historique de l'Armée 5, 1949, 17–37; *Tanenbaum*, French Estimates (wie Anm. 5), 158f.

19 Memorandum des Troisième Bureau: „Concentration des Armées allemandes“, ohne Datum; *Tanenbaum*, French Estimates (wie Anm. 5), 165.

20 *Jan Karl Tanenbaum*, Général Maurice Sarrail, 1856–1929. The French Army and Left-Wing Politics. Chapel Hill 1975, 27ff.

21 Conférence tenue au ministère des Affaires Étrangère, 21.2.1912, SHA (wie Anm. 14), 2N1, VI/39; *Schmidt*, Frankreichs Außenpolitik (wie Anm. 6), 185f.; *Joseph Joffre*, Mémoires du Maréchal Joffre (1910–1917). Paris 1932, Vol. 1, 49–54 u. 119f.; *Raymond Poincaré*, Au service de la France: neuf années de souvenirs. 9 Vols. Paris 1926–1933, Vol. 1, 224f.

korps zu kooperieren und eine numerische Überlegenheit herzustellen. Es sei daher notwendig, so Joffre, bis Namur an der Mosel vorzustoßen und den Deutschen in die Flanke zu fallen, wenn sie im Begriff standen, in die Ardennen vorzustoßen. Es war vergeblich. Für diese militärstrategischen Einsichten waren weder Ministerpräsident Raymond Poincaré noch die anderen Minister zu gewinnen. Sie verweigerten die Genehmigung, zur Abwehr des erwarteten deutschen Vorstoßes die belgische Neutralität zu verletzen.

Mit dem Ergebnis der Februarkonferenz standen drei Dinge fest: Erstens: die französischen Militärs mussten mit diesem strategischen Dilemma leben. Es ließ sich nur durch britische Assistenz, vor allem aber durch russische Schützenhilfe aus dem Osten lösen. Zweitens: nur wenn die Russen zügig und massiv ein Maximum an deutschen Kontingenten banden, das Deutsche Reich also in einen gleichzeitigen Kampf an zwei Fronten verwickelten, konnte man die Prämissen des Schlieffenplans aushebeln. Nur wenn der deutsche Generalstabschef Moltke gezwungen war, Truppen vom Westen in den Osten zu verlegen, besaß Frankreich eine echte Siegeschance. Und drittens: mit dieser Entscheidung vom Februar 1912 waren die Würfel gefallen, sich für den Krieg gegen Deutschland nicht nur militärisch, sondern vor allem politisch zu wappnen. England und Russland mussten dahin gebracht werden, ihre Planungen entsprechend der französischen Notwendigkeiten auszurichten.

An diesem politischen Veto vom Februar 1912 änderte sich bis zum Juli 1914 nichts mehr. Weder die deutsche Heeresvermehrung von 1913 auf 850000 Mann Präsenzstärke noch ein Geheimdienstbericht vom Oktober, der bestätigte, dass die gesamte deutsche Heeresreserve gemeinsam mit den aktiven Regimentern ins Feld gestellt werden würde²², erbrachten ein strategisches Umdenken. Obschon damit das Argument, das immer gegen Michels Plan XVI vorgebracht worden war, das deutsche Heer besäße nicht genug Soldaten für eine große Umfassungsoperation durch Belgien, hinfällig geworden war²³, fand sich Poincaré lediglich bereit, die Dienstzeit im Heer von zwei auf drei Jahre anzuheben.²⁴

Ungeachtet dieses Sachstandes fiel die Schlussfolgerung des Generalstabes eindeutig aus. In den sogenannten „Bases du Plan XVII“ vom 18. April 1913 hieß es: Da Deutschland zur Verstärkung seines Feldheeres im Westen auch seine Reservekorps

22 *Tanenbaum*, French Estimates (wie Anm. 5), 166.

23 *Schmidt*, Frankreichs Plan XVII (wie Anm. 8), 224.

24 *Joffre*, Mémoires (wie Anm. 21), Vol. 1, 93.

an die Front bringen werde, „sind wir jetzt mehr denn je gezwungen, fast alle unsere Truppen an der Nordostgrenze aufzustellen“. Dort werde das deutsche Heer den „entscheidenden Durchbruch“ versuchen.²⁵

Obschon man seit April 1914 sogar eine Kopie des Schlieffenplans besaß²⁶, was die letzten Zweifel an der deutschen Umfassungsstrategie ausräumte, musste Joffre an seiner Truppenaufstellung festhalten. Er war gezwungen, gegen den Rat seiner Armeeführer, ein Risikospiele auf sich zu nehmen. Die belgische Flanke blieb weitgehend ungedeckt; und vier der fünf französischen Armeen standen weit im Süden zwischen Verdun und Belfort. Von dort aus sollte eine offensive Zangenoperation nach Lothringen und in die luxemburgischen Ardennen unternommen werden.

Das führt auf das politische Kalkül, an dem alle militärischen Einwände und Argumente zerschellten. Zunächst muss man sich hierfür die Rahmenbedingungen und den Stand der Dinge um 1911/12 vergegenwärtigen. Eine Truppenaufstellung, wie sie Joffres Vorgänger anvisiert hatten, schützte zwar die französische Nordflanke und besaß – wenn man das belgische Problem einmal außer Acht lässt – eine veritable Chance, den deutschen Vormarsch abzublocken. Aber eines vermochte sie nicht: einen kapitalen Schlag gegen das deutsche Heer zu führen, um eine rasche Entscheidung herbeizuführen und den Krieg abzukürzen. Sie war eine Defensivvariante, ohne offensive Komponente. Bestenfalls sicherte sie den Status quo ante, bot aber keine Lösung des deutschen Problems, ganz zu schweigen von einer Rückholung Elsass-Lothringens oder dem Vorschieben der Grenze bis zum Rhein.

Hinzu kam ein weiteres. Frankreich war, auf sich allein gestellt, zu schwach, um einen Waffengang gegen die deutsche Militärmaschinerie erfolgreich bestehen zu können. Das war die Lehre von 1870/71. Man brauchte Verbündete: zum einen, um die langgestreckte Atlantikküste vor der deutschen Flotte zu schützen; zum anderen, um das Deutsche Reich im Fall der Fälle in die Greifzange eines echten und simultanen Zweifrontenkriegs zu zwingen.

Das war die Logik, die hinter dem Kolonialausgleich mit England von 1904, der sogenannten „Entente Cordiale“, stand. Und das war die Logik, die 1893/94 zur Mili-

25 Bericht des Troisième Bureau, 18.4.1913: „Plan XVII, Bases du Plan“, in: France, Ministère de la Guerre. État-major de l'Armée, Service Historique. Les Armées Françaises dans la grande Guerre. 68 Vols. Paris 1923–1929. Tome 1, Vol. 1, 19 u. 39f.; vgl. *Tanenbaum*, French Estimates (wie Anm. 5), 168.

26 *Tanenbaum*, French Estimates (wie Anm. 5), 171, sowie *Schmidt*, Frankreichs Plan XVII (wie Anm. 8), 224.

tärkonvention mit Russland geführt hatte.²⁷ Sie verpflichtete die Partner nicht nur zu gegenseitigem Beistand im Falle des Angriffs durch Deutschland, Österreich-Ungarn oder Italien. Sie sah auch die sofortige Mobilisierung der Streitkräfte vor, sobald einer dieser Staaten mobil machte. Der vormalige Außenminister Théophile Delcassé brachte dies auf den Punkt, als er vor dem Kabinett prahlte: „Meine lieben Freunde, was für schöne Horizonte tun sich vor uns auf. Überlegen Sie! Wenn wir uns sowohl auf Rußland wie auf England stützen können, wie stark werden wir im Verhältnis zu Deutschland sein.“²⁸

Zwei Jahre vor Kriegsbeginn begann man in Paris, die bestehenden Allianzen sowohl militärisch wie politisch auszugestalten. Das Ziel war ein konkretes Militärbündnis, das sowohl London wie Petersburg für den Fall der Fälle festlegte. Die treibende Kraft hinter diesem Kurswechsel war Raymond Poincaré, Ministerpräsident und Außenminister vom Januar 1912 bis Januar 1913 und seither Präsident der Republik.

Im Herbst 1912 verabredeten Paris und London für den Kriegsfall gegen Deutschland eine Art von Arbeitsteilung zur See.²⁹ Sechs französische Schlachtschiffe wurden ins Mittelmeer verlegt. Britische Schiffe übernahmen dafür den Schutz der französischen Atlantikküste und damit die Sicherung der Seewege zwischen Frankreich und seinem nordafrikanischen Kolonialreich.³⁰ Eine weitergehende Vereinbarung,

27 *George F. Kennan*, Die schicksalhafte Allianz. Frankreich und Rußland am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Köln 1990, 240ff.; *Schmidt*, Frankreichs Außenpolitik (wie Anm. 6), 247 f.; *Pierre Renouvin*, Les engagements de l'Alliance franco-russe. Leur Évolution de 1891 à 1914, in: Rev. d'histoire de la Guerre mondiale 12, 1934, 297–311; *Carol Harting Wilcox*, The Franco-Russian Alliance, 1908–1911. Worcester, Mass. 1969; *Peter Jakobs*, Das Werden des französisch-russischen Zweibundes 1890–1894. Wiesbaden 1968.

28 *Robert K. Massie*, Die Schalen des Zorns. Großbritannien, Deutschland und das Heraufziehen des Ersten Weltkrieges. Frankfurt am Main 1993, 352.

29 *Samuel R. Williamson*, The Politics of Grand Strategy. Britain and France Prepare for War, 1904–1914. Cambridge 1969, 300ff.; *Stephen Schröder*, Die englisch-russische Marinekonvention. Das Deutsche Reich und die Flottenverhandlungen der Tripleentente am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Göttingen 2006, 55ff.; *Christel Gade*, Gleichgewichtspolitik oder Bündnispflege? Maximen britischer Außenpolitik (1909–1914). Göttingen 1997, 153ff.; *H.I. Lee*, Mediterranean Strategy and Anglo-French Relations, 1908–1912, in: *Mariner's Mirror* 57, 1971, 267–285.

30 Die Essenz dieser mündlichen Verabredung teilte Poincaré dem russischen Außenminister Sasonow bei seiner ersten Petersburger Reise im August 1912 mit und bat ihn zugleich um die Sondierung der „Möglichkeit eines gleichzeitigen Zusammenwirkens der russischen und englischen Marinestreitkräfte“ bei dessen bevorstehendem Besuch in England; Bericht Sasonows an den Zaren, 4./17.8.1912, in: *Friedrich Stieve* (Hrsg.), Der diplomatische Schriftwechsel Iswolskis 1911–1914. 4 Bde. Berlin 1925, Bd. 2, Nr. 401, S. 221.

die Poincaré wünschte, lehnte die liberale Regierung Asquith allerdings ab.³¹ Immerhin gelang es, die zaudernden Briten militärisch aus der Reserve zu locken.

Am 20./21. Juli 1911 hatte General Henry Wilson, der Leiter der Operationsabteilung im britischen Generalstab, mit seinem französischen Kollegen, dem Generalstabschef Auguste Dubail, ein Memorandum unterfertigt.³² Für den Fall einer britischen Intervention auf Seiten Frankreichs sah es die Entsendung eines Expeditionskorps von sechs Divisionen vor. Diese britischen Einheiten im Umfang von weit mehr als 100000 Mann sollten die französische Front in Richtung Kanalküste verlängern und den französischen Westflügel (Lanrezac) vor einer Umfassung schützen.³³

Wilson's nachfolgende Denkschrift mit dem Titel „The necessity for co-operation with France in the event of war between it and Germany“ von Mitte August 1911³⁴ ließ keinen Zweifel, dass für England ein Abseitsstehen in einem deutsch-französischen Kriege ruinös sei. Nur ein Zusammenwirken der beiderseitigen Flottenverbände und nur das Eingreifen des britischen Expeditionskorps, das die französische Unterlegenheit ausgleiche und die Moral der französischen Truppen hebe, könnten Deutschland daran hindern, „in eine dominierende Stellung auf dem europäischen

31 Bertie an Grey, 30.7.1912, in: *George P. Gooch/ Harold Temperley* (Eds.), *British Documents on the Origins of the War 1898–1914* (künftig: BD). Vol. 10/2. London 1938, Nr. 404, S. 605f. Grey hielt gegenüber Frankreich ausdrücklich daran fest, „that it must be clearly understood that any communications between the naval and military experts of the two countries were not to be taken as prejudicing the freedom of decision of the two Governments so as to commit either Government to come to the assistance of the other in time of war“. Allerdings galt auch, wie Grey festhielt, dass im Falle eines unprovzierten Angriffs durch eine dritte Macht oder im Falle der Bedrohung des allgemeinen Friedens, sofortige Gespräche eingeleitet werden sollten, „whether both Governments should act together to prevent aggression and to preserve peace, and if so what measures they would be prepared to take in common“; Grey an Cambon, 22.11.1912, ebd. Nr. 416, S. 614f.

32 Memorandum de la Conférence du 20 Juillet 1911, *Schmidt*, Frankreichs Außenpolitik (wie Anm. 6), 125, sowie *ders.*, Frankreichs Plan XVII (wie Anm. 8), 232.

33 Dementsprechend bestätigte Grey gegenüber dem russischen Außenminister Sasonow im September 1912, wie Letzterer festhielt: „es besteht zwischen Frankreich und England eine Vereinbarung, nach der im Falle eines Krieges mit Deutschland England die Verpflichtung eingegangen ist, Frankreich nicht allein zu Wasser Hilfe zu leisten, sondern auch zu Lande durch eine Truppenlandung auf dem Kontinent“; Bericht Sasonows an den Zaren, Oktober 1912, in: *Stieve* (Hrsg.), *Schriftwechsel Iswolskis* (wie Anm. 30), Bd. 2, Nr. 508, S. 291.

34 Memorandum Wilsons „The necessity for co-operation with France in the event of War between it and Germany“, 11.8.1911, National Archives London, WO 106/47/23; den Hinweis hierauf verdanke ich Herrn Kollegen Andreas Rose.

Kontinent einzurücken“, die sich auf Dauer für England „als verhängnisvoll“ erweisen werde. Deshalb müsse man gleichzeitig mit Frankreich und Deutschland mobilisieren und das Gesamtkontingent verfügbarer Truppen ins Feld stellen, um schon zu Beginn der Kampfhandlungen schlagbereit zu sein.

Dieser „Plan W“, wie sein Codename im Jargon des britischen Generalstabes lautete, wurde in zahlreichen Konferenzen des Committee of Imperial Defence genehmigt. Am 23. August 1911 hängte Wilson dort eine große Karte von Belgien an die Wand und dozierte über den deutschen Kriegsplan.³⁵ Deutschland, so setzte er auseinander, rechne mit einer langsamen Mobilisierung Russlands. Es werde die Hauptmasse seiner Streitkräfte gegen die Franzosen einsetzen und könne hierdurch eine zahlenmäßige Überlegenheit erzielen. Die deutsche Absicht sei es, die Franzosen durch ihren rechten Flügel zu umfassen. Wilsons Folgerung, die von Lloyd George und Churchill geteilt wurde³⁶, war: man müsse alle sechs britischen Divisionen sofort bei Kriegsausbruch an den äußersten linken Flügel der französischen Front bringen, denn Frankreich sei zu schwach, um Deutschland alleine standzuhalten.

Mit diesem „Plan W“ waren mit Blick auf den Sommer 1914 drei wichtige Vorentscheidungen gefallen. Die eine hat man später oft mit den sogenannten „moral bonds“ umschrieben, die England an Frankreich banden. London hatte seine neutrale Position zwischen den Machtblöcken zugunsten von Paris aufgegeben. Es fiel damit als Vermittler, der sein Gewicht in die Waagschale des Friedens werfen und

35 National Archives London, CAB 38/19/47 u. CAB 38/19/50; siehe auch *Niall Ferguson*, *Der falsche Krieg*. München 2001, 101 ff.

36 Schatzkanzler Lloyd George sprach sich dafür aus, die Schlagkraft Russlands in Erfahrung zu bringen, verwies jedoch zugleich auf die Bedeutung des Faktors Belgien, denn eine vereinte englisch-belgische Armee im Umfang von 400000 Mann sowie „the command of the sea would make their position unpregnable“, Lloyd George an Churchill, 25.8.1911, *Private Papers Lloyd George*, *Parliamentary Archives London*, LG/C 3/15/6. Auch Marineminister Churchill optierte nach einem Gespräch mit Wilson dafür, „that great strategic advantages would be immediately derived from our being able to move into a friendly Belgium, and from our being able to threaten the German flank in conjunction with the Belgian army“. Seine Schlussfolgerung deckte sich mit der von Wilson, als er festhielt: „One cause alone could justify our participation: to prevent France from being trampled down and looted by the Prussian junkers – a disaster ruinous to the world, and swiftly fatal to our country.“ Churchill an Lloyd George, 31.8.1911, ebd. C/3/15/7. Gegenüber Außenminister Grey brachte Churchill in diesem Zusammenhang eine Tripleallianz mit Frankreich und Russland in Anregung, „to safeguard (inter alia) the independence of Belgium, Holland and Denmark“, Churchill an Grey, 30.8.1911, ebd. C/3/15/7. Für Hinweise hierauf danke ich Andreas Rose, dessen Untersuchung, „A Gambler’s Game“. *Britain and the Origins of the Great War (1895–1914)*, bei Bergahn Books Anfang 2017 erscheinen wird.

Paris durch Abseitsstehen an die Leine nehmen konnte, aus. Zweitens: für Paris kam seither, wollte man die erreichte Unterstützung nicht verlieren, eine Verletzung der belgischen Neutralität nicht mehr in Frage. Deshalb wurden die Warnungen der Militärs vor der Achillesferse im Nordosten missachtet, und deshalb gab es zu Plan XVII keine Alternative. Und drittens: im Lichte des sowohl den Franzosen wie den Briten bekannten deutschen Aufmarschkorridors, den der Schlieffenplan anvisierte, galt es für Paris, eine Ausgangssituation herbeizuführen, die das Deutsche Reich in die Rolle des Aggressors manövrierte. Nur wenn England mit einer deutschen Kriegserklärung an Frankreich konfrontiert war, bestand Aussicht, „Plan W“ auch zu exekutieren.

Dementsprechend bilanzierte Poincaré gegenüber dem russischen Botschafter in Paris, Iswolski, im Dezember 1912 den Sachstand eines möglichen britischen Kriegseintritts ganz nüchtern und realistisch, als er festhielt: „Das Kabinett von London antwortet immer wieder, daß dies von den Umständen abhängen werde, und daß die Frage über Krieg und Frieden von der öffentlichen Meinung entschieden werden würde.“³⁷ Und auch der russische Botschafter in London, Graf Benckendorff, ließ keinen Zweifel daran, dass zwei Bedingungen erfüllt sein müssten, damit England auf Seiten der Entente in den Krieg eintrete: „erstens, daß durch das aktive Eingreifen Frankreichs dieser Krieg ein allgemeiner Krieg werde“ und „daß die Verantwortung für den Angriff auf unsere Gegner falle.“³⁸

Wie aber ließ sich das bewerkstelligen? Dies lenkt den Blick auf die zweite Achse im strategischen Koordinatensystem Poincarés: auf Russland. Mit den Beziehungen zwischen Paris und Petersburg stand es 1912 nicht zum Besten. Der Grund dafür war, dass Poincarés Vorgänger die Militärkonvention einseitig zugunsten Frankreichs ausgelegt hatten. Keinesfalls wollte man sich in russische Händel auf dem Balkan hineinziehen lassen. 1897, während des griechisch-osmanischen Krieges, hatte man Russland zu verstehen gegeben, dass man eine Intervention Wiens nicht als Bünd-

37 Iswolski an Sasonow, 22.11./5.12.1912, in: *Stieve* (Hrsg.), *Schriftwechsel Iswolskis* (wie Anm. 30), Bd. 2, Nr. 608, S. 377.

38 Benckendorff an Sasonow, 19.11.1912, in: *Die Internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus. Dokumente aus den Archiven der Zarischen und der Provisorischen Regierung*, Hrsg. v. der Kommission beim Zentralexekutivkomitee der Sowjetregierung. Deutsche Ausgabe hrsg. v. *Otto Hoetzsch*. 11 Bde. Berlin 1931–1943, Rh. 3, Bd. 4, T. 1, Nr. 292. Zu Benckendorffs Botschafterzeit in London vgl. *Marina Soroka*, *Britain, Russia and the Road to the First World War. The Fateful Embassy of Count Alexandr Benckendorff (1903–1916)*. Farnham, Surrey 2011.

nisfall betrachte.³⁹ In der bosnischen Annexionskrise von 1908/09 hatte man sich geweigert, die Position Petersburgs im Konflikt mit Wien und Berlin zu stützen und erklärt: man werde nur zu den Verpflichtungen stehen, wenn die lebenswichtigen Interessen Frankreichs und Russlands bedroht seien.⁴⁰ Und zwei Jahre später hatten die Franzosen die Militärkonvention zu ihren Gunsten verändert. Jetzt galt die Beistandspflicht nur noch für den Fall einer deutschen Generalmobilmachung, nicht aber bei einer Teil- oder Generalmobilmachung durch Wien.⁴¹ Eindeutig hatte man damit Petersburg signalisiert, dass man für die Durchsetzung russischer Ansprüche auf dem Balkan keinen Krieg führen wollte.

An dieser Asymmetrie in der Austarierung der beiderseitigen Interessen setzte Poincarés Kalkül an. Denn eines war klar: Russland war nur dann bereit, für Frankreich einzustehen, wenn dies uneingeschränkt auf Reziprozität beruhte. Nur ein Krieg, der aus dem Osten kam, der sich auf dem Balkan in Wahrung russischer Interessen entzündete, verbürgte, dass Russland und Frankreich gemeinsam in Aktion traten. Dann kämpfte Paris zwar für russische Interessen, brachte die Russen aber dazu, auch für die französischen Interessen gegenüber Deutschland einzutreten.

Diese Überlegung war ausschlaggebend, wenn Poincaré zwischen 1912 und 1914 die bislang defensive Interpretation des *casus foederis* aufgab und im Krisenkatalysator Balkanraum einen „geopolitischen Zündmechanismus“⁴² in Stellung brachte, um einen simultanen Krieg gegen Deutschland zu ermöglichen. Es war ein radikaler Kurswechsel, der mit der seit Bismarcks Zeiten bestehenden Traditionslinie französischer Außenpolitik brach; geradezu eine „Balkanisierung“ der französischen Di-

39 Hanotaux an Montebello, 10.4.1897, in: Documents diplomatiques français relatifs aux origines de la Guerre de 1914. Ed. par le Ministère des Affaires étrangères. Commission de Publication des Documents relatifs aux Origines de la Guerre de 1914 (künftig: DDF), Sér. 1–3, 41 Vol. Paris 1929–1959, Sér. 1, Vol. 13, Nr. 193, S. 340–346; Schmidt, Frankreichs Außenpolitik (wie Anm. 6), 249; Christopher Clark, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. München 2013, 382.

40 Pichon an Touchard, 25.2.1909, in: DDF (wie Anm. 39), Sér. 2, Vol. 12, Nr. 55, S. 67 f.; Schmidt, Frankreichs Außenpolitik (wie Anm. 6), 249; Clark, Schlafwandler (wie Anm. 39), 382; David Stevenson, Armaments and the Coming of War. Europe 1904–1914. Cambridge 1996, 125. Zu den internationalen Implikationen der Krise vgl. Andreas Rose, Zwischen Empire und Kontinent. Britische Außenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg. München 2011, 505 ff.; Karl Adam, Großbritanniens Balkandilemma. Die britische Balkanpolitik von der bosnischen Krise bis zu den Balkankriegen 1908–1913. Hamburg 2009.

41 Procès-verbal de l'Entretien du 18/31 Août 1911, entre les Chefs d'État-Major des Armées française et russe, in: DDF (wie Anm. 39), Sér. 2, Vol. 14, Nr. 232, S. 298–305; Schmidt, Frankreichs Außenpolitik (wie Anm. 6), 250; Clark, Schlafwandler (wie Anm. 39), 382.

42 Clark, Schlafwandler (wie Anm. 39), 454.

plomatie. Nicht mehr der vordergründige *sacro egoismo* dominierte die Politik des Quai d'Orsay. Jetzt wurden die russischen Expansionsziele auf dem Balkan zum Antriebsmotor der französischen Politik. Es war ein Spiel über die Bande, das auf Österreich und das hinter diesem stehende Deutsche Reich zielte.

Zeitlich lässt sich diese Zäsur präzise datieren. Sie fiel ins Umfeld der ersten Petersburger Reise Poincarés im August 1912. Im Zuge der Vorbereitung des Staatsbesuchs hatten die Militärs Kassensturz gemacht. Das dem Ministerpräsidenten und Außenminister übergebene Memorandum trug den Titel „*Note sur l'action militaire de la Russie en Europe*“.⁴³ Die Generale verwiesen nicht nur auf die strategische Verwundbarkeit der eigenen Aufstellung. Sie listeten auch minutiös die militärischen Defizite des russischen Bündnispartners auf und drängten auf konkrete Maßnahmen: die zügige Verbesserung seiner militärischen Infrastruktur; die Konzentration der russischen Kontingente an der Grenze zu Deutschland; und die Aufgabe des Konzepts der territorialen Mobilmachung. Demnach mussten die russischen Truppen in einem zeitraubenden Prozess aus dem Landesinnern erst an die Front geführt werden. Denn die aktiven Regimenter waren bislang in jenen Regionen stationiert, aus denen sie im Falle einer Mobilmachung ihre Reservisten erhielten.

Der Sinn dieser Forderungen lag auf der Hand: Deutschland in einen echten und simultanen Zweifrontenkrieg zu zwingen. Daraus machten die Pariser Militärs auch gar kein Hehl, denn die Reduzierung der Zeitdifferenz zwischen der schnellen französischen und der langsamen russischen Mobilmachung werde, wie es in einem weiteren Memorandum hieß, „Deutschland allein auf Grund des Bestehens einer solchen Möglichkeit dazu veranlassen, jegliche Hoffnung auf ein Gefecht auf der inneren Linie aufzugeben“. Deutschland werde damit gezwungen, „seinen beiden Gegnern gleichzeitig an zwei Fronten die Stirn zu bieten und in der Folge seine Kräfte auf Kosten jeglicher Erfolgsaussicht zu spalten“.⁴⁴

In all seinen Unterredungen, die Poincaré im August 1912 mit den russischen Entscheidungsträgern führte, brachte er diese Forderungen zur Sprache.⁴⁵ Und nach

43 *Notes sur l'Action militaire de la Russie en Europe*, August 1912, SHA (wie Anm. 14), 7 N 1538; *Schmidt*, Frankreichs Außenpolitik (wie Anm. 6), 187.

44 *Améliorations possibles du Réseau ferré*, SHA (wie Anm. 14), 7 N 1538; *Schmidt*, Frankreichs Plan XVII (wie Anm. 8), 254.

45 M. Poincaré au Ministère des Affaires Étrangères, 13.8.1912: *Notes de M. Poincaré sur ses Entretiens de Saint-Pétersbourg*, in: DDF (wie Anm. 39), Sér. 3, Vol. 3, Nr. 264, S. 342 ff.; dazu ausführlich *Schmidt*, Frankreichs Außenpolitik (wie Anm. 6), 190 f.

seiner Rückkehr entwickelte er daraus eine Konzeption, die politische Zusagen Frankreichs mit militärischen Verpflichtungen Russlands verknüpfte und zur Deckung brachte. Im Zentrum der politischen Versicherungen, die Paris abgab, standen die wiederholten Versprechungen gegenüber Petersburg, im Falle eines Krieges zwischen Serbien und Österreich-Ungarn für die russischen Interessen zu Felde zu ziehen. Diese Thematik dominierte die Unterredungen mit dem russischen Botschafter Alexander Iswolski in Paris.⁴⁶ Poincaré ließ dabei keinen Zweifel, dass ein Konflikt zwischen Wien und Petersburg, wenn er für Deutschland den Bündnisfall auslöse, die französische Beistandspflicht für Russland aktiviere.⁴⁷

Im Umfeld der Balkankriege, im September 1912, fasste er gegenüber Iswolski genau jene Krise ins Auge, die zwei Jahre später in den Weltkrieg münden sollte. Wenn Österreich gegen Serbien vorgehe, so könne dies „selbstverständlich Rußland nicht gleichgültig lassen und werde zu einem allgemeinen Kriege führen“. „Wenn aber der Konflikt mit Österreich ein bewaffnetes Eingreifen Deutschlands nach sich ziehen würde, so erkenne die französische Regierung dies im Voraus als *casus foederis* an und würde nicht einen Augenblick zögern, die Verpflichtungen, die sie Rußland gegenüber auf sich genommen hat, zu erfüllen.“ Ja, Poincaré ging so weit, Russland zu ermuntern, seine „passive Rolle“ aufzugeben und provokativ aufzutreten.⁴⁸ Iswolski brachte diese *Carte blanche* auf den Punkt, wenn er in seinem Bericht nach Petersburg triumphierend feststellte: „Tatsächlich wird aber eine derartige Konjunktur unvermeidlich Frankreich in den Krieg verwickeln, denn ein Angriff Rußlands auf Österreich ist für Österreich und Deutschland *casus foederis*, und das wird wiederum ganz von selbst den *casus foederis* auch für Rußland und Frankreich aufstellen.“⁴⁹

Flankiert und bekräftigt wurden diese Avancen durch die Botschafter des Quai d’Orsay in Petersburg: zunächst durch den ehemaligen Außenminister Theophile Delcassé und dann durch Poincarés alten Schulkameraden und Protegé, Maurice Paléologue. Sie lagen den russischen Entscheidungsträgern, wie Delcassé nach Paris

46 Clark, Schlafwandler (wie Anm. 39), 383; *Dominic C. B. Lieven*, *Russia and the Origins of the First World War*. London 1983, 48; Poincaré an Iswolski, 16.11.1912, in: DDF (wie Anm. 39), Sér. 3, Vol.4, Nr.468, 480f.

47 Clark, Schlafwandler (wie Anm. 39), 385; Iswolski an Sasonow, 28.3.1912, in: *Internationale Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus* (wie Anm. 38), Rh. 3, Bd. 2, T. 2, Nr. 699.

48 Iswolski an Sasonow, 30.8./12.9.1912, in: *Stieve* (Hrsg.), *Schriftwechsel Iswolskis* (wie Anm. 30), Bd. 2, Nr. 429, S. 250f.

49 Iswolski an Sasonow, 24.10.1912, zit. bei Schmidt, *Frankreichs Außenpolitik* (wie Anm. 6), 254.

meldete, „unaufhörlich“ in den Ohren, um „so früh wie möglich über ein Instrument zu verfügen, das es der russischen Armee erlaubt, zum gleichen Zeitpunkt wie wir die Offensive zu ergreifen, und das Deutschland zur Aufspaltung seiner Kräfte zwingt“.⁵⁰

In der „Julikrise“ sollte dies nicht ohne Auswirkung bleiben. Nachdem Poincaré auf ihrem Höhepunkt am 20. Juli in Petersburg eingetroffen war, blieb er auch angesichts der drohenden Kriegsgefahr seiner Linie treu. Er stellte dem Zaren am 23. Juli persönlich einen Blankoscheck in Form des Versprechens unbedingter Bündnis-solidarität und militärischer Unterstützung aus. Und sein verlängerter Arm Paléologue sekundierte am folgenden Tag, indem er gegenüber dem russischen Außenminister Sergej Sasonow die Zusicherung uneingeschränkten Beistands erneuerte.⁵¹ Der noch in der Nacht erfolgende Beschluss des russischen Ministerrates, einen Krieg Österreichs gegen Serbien militärisch zu beantworten und die geheime Mobil-machung einzuleiten, wurde hierdurch nicht nur ermöglicht, sondern geradezu provoziert.⁵²

Eben für diesen Ernstfall hatte der zweite Teil der Strategie Poincarés längst Vor-sorge getroffen: eine weitgehende Koordinierung des militärischen Vorgehens. Das Ziel war, den Schlieffenplan an seinem wunden Punkt zu treffen: der zeitlichen Dif-ferenz zwischen der schnellen französischen und der langsamen russischen Mobil-machung. Darauf beruhte die gesamte Logik des deutschen Kriegsplans; darauf ba-sierte jedwede Siegchance im Zweifrontenkrieg.

Nach den Berechnungen von Kriegsminister Wladimir Suchomlinow aus dem Jahre 1910 brauchten die Russen mindestens 31 Tage, um die Gefechtsfertigkeit ihrer Armee herzustellen.⁵³ Damit nicht genug. Ihre Planungen sahen vor, vor allem im Süden an der galizischen Front aktiv zu werden, dort die Masse der Soldaten ein-zusetzen und damit den Schwerpunkt ihres Aufmarsches nicht gegen Ostpreußen, Thorn und die deutsche Grenze zu richten.⁵⁴ Immer wieder bestürmten deshalb die

50 Delcassé an Pichon, 1.8.1913, in: DDF (wie Anm. 39), Sér. 3, Vol. 7, Nr. 513, S. 555.

51 Schmidt, Frankreichs Außenpolitik (wie Anm. 6), 86 ff.

52 Sean McMeekin, *The Russian Origins of the First World War*. Cambridge 2011, 54 ff.; William Mulligan, *The Origins of the First World War*. Cambridge 2010, 216 ff.

53 William C. Fuller, *Strategy and Power in Russia, 1600–1914*. New York 1992, 440 ff.

54 So der russische Mobilmachungsplan von 1910, siehe Bruce W. Menning, *War Planning and Initial Operations in the Russian Context*, in: Richard F. Hamilton/Holger H. Herwig (Eds.), *War Planning 1914*. Cambridge 2010, 109 ff.

französischen Militärs ihre russischen Kollegen, die Mobilmachungsfrist zu verkürzen und die Aufmarschrichtung weg vom Süden gen Westen zu drehen. Tatsächlich gelang es in den Stabsbesprechungen von 1912 und 1913, die Russen dazu zu bewegen, genau zu dem Zeitpunkt im Rücken der Deutschen eine Offensive zu starten, wenn Deutsche und Franzosen an der Westfront gegeneinander antraten.⁵⁵ Die Simultanität des Handelns wurde durch die folgenden Zusagen und Verabredungen gewährleistet. Erstens sollte die russische Mobilmachung so beschleunigt werden, dass man möglichst am 15. Tag nach deren Beginn kriegsbereit war; und zweitens erhielten die Franzosen das Versprechen, dass man, sobald die Angriffsregimenter in Stellung seien, eine Offensive gegen Ostpreußen starten werde. Dies bedeutete, dass die Russen spätestens am 16. Mobilisierungstag mit mindestens 800000 Mann die Grenze zu Deutschland überschreiten würden.⁵⁶

Um dies zu bewerkstelligen, brauchten die Russen allerdings zwei Dinge: Transportmittel und Geld. Seit Juli 1912 drängte Joffre darauf, sämtliche Eisenbahnlinien zur ostpreußischen und galizischen Grenze zweispurig auszubauen, manche sogar vierspurig, um eine zügige Verschiebung der Truppen an die Front zu ermöglichen.⁵⁷ Poincaré sorgte dafür, dass dies auch geschah. Er instruierte seinen Botschafter Delcassé, wie die Russen vermerkten, „uns jedes beliebige Darlehen vorzuschlagen, das wir dafür brauchen“.⁵⁸ Tatsächlich flossen seit 1912 die bis dahin höchsten Darlehen der Finanzgeschichte im Gesamtumfang von 2,5 Milliarden Francs in den russischen Staatshaushalt.⁵⁹ Petersburg sicherte zu, sie bis spätestens 1918 für den

55 Procès-verbal de l'Entretien du 13 Juillet 1912 entre les Chefs d'État-Major des Armées française et russe, in: DDF (wie Anm. 39), Sér. 3, Vol. 3, Nr. 200, S. 258–264, sowie Procès-verbal de l'Entretien du Mois d'Août 1913 entre les Chefs d'État-Major des Armées française et russe, in: ebd. Vol. 8, Nr. 79, S. 85–93; Clark, Schlafwandler (wie Anm. 39), 395 f.

56 Tatsächlich sah die nun erfolgende Modifikation des russischen Plans 19, der aus der als wahrscheinlich erachteten Variante „A“ (für Österreich) sowie der Variante „B“ (für Deutschland) bestand, vor, gegen Deutschland nur 9 Armeekorps einzusetzen, mithin nur ein Drittel der verfügbaren Kontingente; Schmidt, Frankreich Plan XVII (wie Anm. 8), 248 f.

57 Procès-verbal de l'Entretien du 13 Juillet 1912 entre les Chefs d'État-Major des Armées française et russe, in: DDF (wie Anm. 39), Sér. 3, Vol. 3, Nr. 200, S. 258–264; Schmidt, Frankreichs Außenpolitik (wie Anm. 6), 186 f.

58 Clark, Schlafwandler (wie Anm. 39), 400.

59 Delcassé an Doumergue, 31.12.2013; Sasonow an Delcassé, 17./30.12.1913; Delcassé an Sasonow, 17./30.12.1913, in: DDF (wie Anm. 39), Sér. 3, Vol. 8, Nr. 698, S. 881–884. Zu den Verhandlungen, die zur Aufnahme von Anleihen Rußlands auf dem französischen Markt führten, siehe Krumeich, Aufrüstung (wie Anm. 12), 140 ff.

Bau von vier neuen Bahnlinien mit einer Gesamtlänge von mehr als 5000 Kilometern und die massenhafte Bereitstellung von Eisenbahnwaggons zu verwenden.⁶⁰

Das Ergebnis war eine zunehmende Ladefähigkeit der russischen Eisenbahnen. Konnte man im Jahre 1910 bei einer Mobilmachung pro Tag 250 Eisenbahnzüge einsetzen, so steigerte sich diese Zahl 1914 auf 360 Züge. Für 1917 waren 560 Züge pro Tag vorgesehen, die nach Westen rollen konnten.⁶¹ Nach einem Gesetz vom Herbst 1913 war überdies eine Aufstockung der Präsenzstärke der Armee auf mehr als 2 Millionen Mann vorgesehen.⁶²

In seinen Memoiren bilanzierte Joffre den damit eingetretenen Sachstand wie folgt: „Mit diesem gemeinsam bekräftigten Angriffswillen konnte der deutsche Plan, so wie er von uns antizipiert wurde, zum Scheitern gebracht werden, indem er unsere Gegner dazu brachte, die ursprüngliche Aufteilung ihrer Truppen zu ändern und vielleicht sogar den Grundgedanken einer gegen uns gerichteten Offensive zu Kriegsbeginn aufzugeben [...]“.⁶³

Tatsächlich wurden mit diesen Vorkehrungen die Prämissen des Schlieffenplans zunehmend obsolet. Der Zeitvorsprung im Westen begann dahinzuschmelzen. Über kurz oder lang war Berlin gezwungen, einen echten Zweifrontenkrieg zu führen. Frankreich hatte es vermocht, das strategische Loch des riskanten Plans XVII durch militärische Zusagen der Russen zu stopfen. Auch wenn in Paris Zweifel blieben, ob man in Petersburg zu den eingegangenen Verpflichtungen stand⁶⁴, hatte man sich doch die Ausgangsbasis verschafft, einem deutschen Angriff standhalten zu können.

Dies führt zur Frage nach den Auswirkungen dieser von Frankreich geschaffenen Strukturen in der „Julikrise“. Sie waren von folgenschwerer, ja von kardinaler Bedeu-

60 Schmidt, Frankreichs Außenpolitik (wie Anm. 6), 188 u. 192; Gunther Frantz, Das strategische Eisenbahnnetz Rußlands 1914 unter besonderer Berücksichtigung des Bündnisses mit Frankreich, in: Berliner Monatshefte 9, 1930, 259–280.

61 Norman Stone, The Eastern Front, 1914–1917. London 1975, 41.

62 McMeekin, Russian Origins (wie Anm. 52), 6; die deutsche Heeresstärke wurde damit um das Dreifache übertroffen.

63 Joffre, Mémoires (wie Anm. 21), Vol. 1, 27.

64 Schmidt, Frankreichs Außenpolitik (wie Anm. 6), 184, sowie ders., Frankreichs Plan XVII (wie Anm. 8), 250f.; tatsächlich gab es in der russischen Militärspitze bis zum Kriegsausbruch keine Einigkeit, wo der Schwerpunkt des russischen Aufmarsches liegen sollte, siehe Bruce W. Menning, Pieces of the Puzzle. The Role of Iu. N. Danilov and M. V. Alekseev in Russian War Planning before 1914, in: The Int. Hist. Rev. 25, 2003, 783ff.

tung für das Umschlagen des diplomatischen Muskelspiels in den Krieg und lassen sich in fünf Punkten markieren.

Erstens: mit den Weichenstellungen Poincarés war im Sommer 1914 eine hochbrisante Situation entstanden. Jeder Balkankonflikt, bei dem die Interessen Wiens oder Petersburgs unmittelbar tangiert wurden, konnte sich schnell zum europäischen Flächenbrand ausweiten: zu einem Krieg der Großmächte. Die Möglichkeit der Lokalisierung einer Balkankrise tendierte seither gegen Null. Denn, anders als in allen Krisen zuvor, hatte sich die französisch-russische Entente, bei vorerst latent bleibender Unterstützung durch England, für einen abermaligen Krisenfall sowohl militärisch wie politisch gewappnet. Durch den von Poincaré geschaffenen Mechanismus hatte sich die Bereitschaft von Paris und Petersburg zu einer friedlichen Streitschlichtung durch Ausgleich und Konferenz eminent reduziert. Jetzt trat man den Mittelmächten als festgefügtter Block gegenüber, der auch einer bewaffneten Auseinandersetzung nicht mehr aus dem Wege gehen musste.

Zweitens zwangen die von Poincaré getroffenen Vorkehrungen das Deutsche Reich zunehmend in die Defensive, sowohl politisch wie militärisch. Politisch war eine gänzlich andere Situation entstanden, als sie noch in der bosnischen Annexionskrise geherrscht hatte, als die Entente gegenüber dem offensiven Auftreten der Mittelmächte eingeknickt war. Und militärisch arbeitete die Zeit nun für die Entente und gegen Berlin und Wien. Im Rüstungswettlauf stand Berlin über kurz oder lang auf verlorenem Posten; und die sich aus der geostrategischen Mittelposition ergebende, sich zunehmend prekär gestaltende Sicherheitslage tat ein Übriges, um die Präventivkriegsneigungen des deutschen Generalstabes zu befeuern.

In Berlin hatten sich bis zum Sommer 1914 zwei widerstreitende Optionen die Waage gehalten. Auf der einen Seite Moltke und der Generalstab, die überzeugt waren, nur jetzt noch eine Siegchance im Zweifrontenkrieg zu haben, da die Prämissen des Schlieffenplans durch die russischen Rüstungsanstrengungen zunehmend ins Wanken gerieten⁶⁵; auf der anderen Seite Reichskanzler Bethmann-Hollweg, der an der Fortsetzung seiner Kooperationslinie mit England festhalten wollte. Im bilateralen Konfliktmanagement hatte er damit die voraufgegangenen Balkankrisen entschärft.

Eine Entscheidung in dieser Pattsituation führte ein Faktor der Koinzidenz und

65 Ulrich Trumpener, *War Premeditated? German Intelligence Operations in July 1914*, in: CEH 9, 1976, 59–85, sowie McMeekin, *Russian Origins* (wie Anm. 52), 64.

der Kontingenz herauf: die Nachrichten Benno von Sieberts, eines baltendeutschen Spions, der als Sekretär an der russischen Botschaft in London diente. Mitte Juni, etwa drei Wochen vor dem deutschen Blankoscheck an Wien, übermittelte er den dokumentarischen Beweis, dass London und Petersburg über eine Marinekonvention verhandelten.⁶⁶ Damit drohte ein Zusammenwirken von Briten und Russen in der Ostsee. Im Kriegsfall ermöglichte dies die Anlandung von Infanterie an der pommerschen Küste. Als der britische Außenminister Grey umgehend und wahrheitswidrig dementierte⁶⁷, hatte London jedweden Kredit als kalkulierbarer Partner verspielt. Jetzt nahm ein Schreckensszenario Gestalt an, das Bethmanns Position gegenüber den Militärs untergrub: Der Einkreisungsring begann sich zu schließen; der Zweifrontenkrieg weitete sich auf eine dritte Front aus; und, wenn der unkalkulierbare Dreibundpartner Italien absprang, war man von allen Seiten her eingeschnürt.

Eine dritte Konsequenz der von Frankreich seit 1912 geschaffenen Modalitäten war die notwendige Modifizierung des Schlieffenplans, der nun, nach dem Dafürhalten der deutschen Militärs, ohne jede Alternative war. Ganz wie Poincaré und die französischen Militärs dies anvisiert hatten, sah sich der deutsche Generalstab genötigt, seine strategischen Planungen zu verändern und den neuen Gegebenheiten anzupassen. Zum einen galt dies für die inzwischen obsolet gewordene Möglichkeit eines isolierten Ostfeldzuges. Im Frühjahr 1913 fällte man die Entscheidung, den großen Ostaufmarschplan, der parallel zum Westaufmarschplan entwickelt worden war, auf Grund der neuen militärischen Rahmenbedingungen ad acta zu legen und nicht mehr zu aktualisieren.⁶⁸ Zum anderen war man aber auch gezwungen,

66 Jagow an Ballin, 15.7.1914, in: Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871–1914. Sammlung der Diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Im Auftrage des Auswärtigen Amtes hrsg. v. Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn-Bartholdy u. Friedrich Thimme (künftig: GP). 40 Bde. Berlin 1922–1927, Bd. 39, Nr. 15888, S. 640–643. Die Aufnahme von Verhandlungen über „gemeinsame Operationen [...] im Falle einer gemeinsamen militärischen Aktion“ erfolgte Ende Mai 1914, vgl. Sasonow an Zar, 10./23.5.1914 sowie Iswolski an Sasonow, 15./28.5.1914, in: *Stieve* (Hrsg.), Schriftwechsel Iswolskis (wie Anm. 30), Bd. 4, Nr. 1343 u. 1352, S. 113 u. 122; im Zusammenhang dazu *Schröder*, Marinekonvention (wie Anm. 29), 430ff.

67 Es erfolgte ein dreifaches Dementi Greys gegenüber dem deutschen Botschafter Lichnowsky; Lichnowsky an Bethmann-Hollweg, 24.6.1914, in: GP (wie Anm. 66), Bd. 39, Nr. 15884, S. 632; Lichnowsky an Bethmann-Hollweg, 6.7.1914, ebd. Nr. 15886, S. 637; Lichnowsky an Bethmann-Hollweg, 9.7.1914, ebd. Nr. 15887, S. 639.

68 *Annika Mombauer*, Der Moltkeplan: Modifikationen des Schlieffenplans bei gleichen Zielen?, in: Ehlerl u. a. (Hrsg.), Schlieffenplan (wie Anm. 8), 79–99, hier 88.

den verbleibenden Westaufmarschplan der neuen Lage anzugleichen.⁶⁹ Das Stärkeverhältnis des Angriffsflügels nördlich von Metz zum Verteidigungsflügel im Elsass südlich davon hatte Schlieffen ursprünglich auf 7 zu 1 beziffert. Oberst Ludendorff, von 1908 bis 1912 Chef der Aufmarschabteilung, und Moltke, der Chef des Generalstabes, verstärkten im Lichte der veränderten Umstände nun die lothringische Front, wo man den französischen Vorstoß erwartete. Das Verhältnis des rechten zum linken deutschen Heeresflügel betrug jetzt nicht mehr 7 zu 1, sondern 3 zu 1. Im Zuge der anlaufenden Kampfhandlungen rang sich Moltke dann dazu durch, auf dem linken Abwehrflügel auch noch die einzige operative Heeresreserve von sechseinhalb Ersatzdivisionen einzusetzen; und Ende August 1914, unmittelbar vor der Entscheidungsschlacht im Westen, mussten, nachdem die Russen in Ostpreußen eingedrungen waren, weitere zwei Armeekorps vom Angriffsflügel der Westfront in den Osten verlegt werden.

Eine eindeutig offensive Stoßrichtung des von Frankreich initiierten Mechanismus lässt sich viertens vor allem mit Blick auf die russischen Aktionen in der „Juli-krise“ erkennen. Anders als in den Krisen der letzten Jahre konnten sich der Zar und Sasonow diesmal der französischen Rückendeckung sicher sein. Diese Gewissheit verschaffte ihrer Politik den Spielraum, den Countdown zum Krieg in Gang zu setzen, noch bevor Berlin dies mit dem „Blankoscheck“ an Österreich-Ungarn vom 5./6. Juli tat.

In Petersburg fühlte man sich schon vor dem Attentat auf Franz Ferdinand und vor der „Juli-krise“ so überlegen, dass Kriegsminister Suchomlinow am 13. Juni 1914 im Abendblatt der „Börsenzeitung“ einen Artikel lancierte, der ein eindeutiges Signal Richtung Paris und Berlin abgab.⁷⁰ „Rußland hat alles getan, wozu es durch das Bündnis mit Frankreich verpflichtet ist“, so hieß es da. Mit mehr als 2,3 Millionen Mann habe man eine Armee, „wie sie noch niemals ein Staat aufgewiesen hat“. Durch ein „ganzes Netz strategischer Eisenbahnen [...] haben wir alles getan, um dem Gegner bei der Mobilmachung zuvorzukommen und gleich in den ersten Tagen des Krieges möglichst schnell die Armee zu konzentrieren.“

Fast zeitgleich mit den Nachrichten Benno von Sieberts aus London war dies für

69 Vgl. zum Folgenden *Annika Mombauer*, *Helmuth von Moltke and the Origins of the First World War*. Cambridge/New York 2001, 90 ff.; *Stachelbeck*, *Deutschlands Heer* (wie Anm. 15), 23 f. u. 27.

70 Pourtalès an Bethmann-Hollweg, 13.6.1914, Anlage: „Rußland ist bereit, Frankreich muß es auch sein“, Artikel der „Birshewija Wjedomosti“ vom 13.6.1914, in: GP (wie Anm. 66), Bd. 39, Nr. 15861, S. 586–589.

Berlin ein weiterer Beleg, dass man machtpolitisch hoffnungslos immer stärker in die militärische Ohnmacht zu geraten drohte und die grassierenden Einkreisungs- und Erdrückungsphobien realen Ursprungs waren. In diesem Kontext muss man die Randbemerkung Wilhelms II. deuten, wenn er in seiner hypertrophen Art den Sachstand folgendermaßen bilanzierte: „Endlich haben die Russen die Karten aufgedeckt! Wer in Deutschland jetzt noch nicht glaubt, daß von Russo-Gallien mit Hochdruck auf einen baldigen Krieg gegen uns hingearbeitet wird, und wir dementsprechende Gegenmaßregeln ergreifen müssen, der verdient umgehend ins Irrenhaus nach Dalldorf geschickt zu werden!“ Aber auch für Bethmann-Hollweg enthüllte der säbelrasselnde Artikel „die kriegerischen Tendenzen der russischen Militaristenpartei [...] rücksichtslos [...]“.⁷¹

Dieser Linie des Auftrumpfens und der Provokation blieb man in Petersburg treu, als man in der aufflackernden „Julikrise“ sofort Öl ins glimmende Feuer goss. Schon am 30. Juni, zwei Tage nach dem Attentat in Sarajewo und mehr als drei Wochen vor dem Wiener Ultimatum an Belgrad, verfügte man die Lieferung von über 120000 Gewehren und 120 Millionen Schuss Munition an Serbien.⁷² Man verweigerte der Habsburger Monarchie damit jedwedes Satisfaktionsrecht, riet Belgrad vielmehr ab, das britische Vermittlerangebot anzunehmen und stellte Serbien seinerseits unbedingten Beistand in Aussicht. Ja, der Zar forderte die Serben auf, „wie die Löwen“ zu kämpfen⁷³ und leitete am 24./25. Juli, nach der Abgabe des Blankoschecks durch Poincaré und Paléologue, die „Kriegsvorbereitungsperiode“, mithin die Schritte zur geheimen Mobilmachung der Armee ein.⁷⁴

Petersburg, so lässt sich folgern, trieb in der „Julikrise“, angestachelt durch Paris,

71 Ebd. 587.

72 Sean McMeekin, *July 1914. Countdown to War*. New York 2013, 56 (dt. Ausgabe: Juli 1914. Der Countdown in den Krieg. Berlin/München 2014, 89).

73 Clark, *Schlafwandler* (wie Anm. 39), 619.

74 McMeekin, *Russian Origins* (wie Anm. 52), 54 f., 57 u. 62 f. lässt keinen Zweifel daran, dass dies die Einleitung einer geheimen Gesamtmobilmachung bedeutete, da man mit Blick auf die eingegangenen Verpflichtungen gegenüber Frankreich unter enormem Zeitdruck stand und das letzte Kriegsspiel vom April 1914 erwiesen hatte, dass man bis zum 16. Mobilmachungstag lediglich imstande war, etwa die Hälfte der Truppen auf Kriegsfuß zu bringen. Dementsprechend kabela Paléologue bereits am 25.7. nach Paris, dass die „geheimen Vorbereitungen“ heute beginnen (ebd. 68). Offiziell wurde die französische Regierung hier von am 26. Juli 1914 in Kenntnis gesetzt, Paléologue an Bienvenu-Martin, 26.7.1914; Laguiche an Messimy, in: DDF (wie Anm. 39), Sér. 3, Vol. 11, Nr. 89, S. 77 f. Drei Tage später billigte der französische Ministerrat ausdrücklich das russische Vorgehen; Schmidt, *Frankreichs Außenpolitik* (wie Anm. 6), 318 f.

eine Politik hart am Rande des großen Krieges. Man war entschlossen, den Konflikt bis zum Äußersten anzuheizen, die österreichisch-deutsche Pression mit einer Gegenpression zu beantworten, und – gestützt auf Frankreich – einem Waffengang nicht aus dem Wege zu gehen.⁷⁵ Serbien wurde damit zum strategischen Vorwerk für diese Strategie des Brinkmanship.

Dies führt auf die fünfte bedenkenswerte Auswirkung des Poincaré'schen Kalküls für Ablauf, Eskalation und Ausgang der „Julikrise“ – den Schlussstein seiner Strategie: Deutschland in die Rolle des Aggressors zu manövrieren. Dies war sowohl für Paris wie für Petersburg elementar, um die Solidarität der eigenen Bevölkerung zu gewährleisten. Vor allem aber war dies notwendig, um England, mitsamt seinem Expeditionskorps und seiner als kriegsentscheidend angesehenen Seeblockade, in Aktion zu bringen.⁷⁶ Deshalb durfte man Berlin und Wien zwar zum Krieg drängen, jedoch keinesfalls selbst den Krieg auslösen. Es galt vielmehr, die Mittelmächte in eine Situation zu manövrieren, in der diese den Krieg erklärten und damit das Oidium der Aggressoren auf sich nahmen. Wie aber vermochte man eine solche Lage herbeizuführen? Wie ließ sich erreichen, dass Berlin und Wien die ihnen zugedachte Rolle des Friedensbrechers auch übernahmen?

„Wir müssen das Wiener Kabinett sich ganz ins Unrecht setzen lassen“, so hatte Sasonow am 24. Juli gegenüber Paléologue die Marschroute der kommenden Tage umrissen.⁷⁷ Dies bedeutete, Wien in seinem Kriegskurs gegenüber Serbien nicht vorzeitig in den Arm zu fallen, sondern die Dinge ihren Lauf nehmen zu lassen. Dies bedeutete aber auch, ganz auf den Faktor zu setzen, der Poincaré's Taktik seit 1912 maßgeblich und richtungsweisend bestimmt hatte: auf das militärische Drehbuch und auf die Alternativlosigkeit des Schlieffenplans.

Die Risiken und Folgewirkungen des deutschen Feldzugsplans lagen für die Strategen in Paris und in Petersburg ebenso offen zutage wie für die heutigen Historiker.

75 Auch nach der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien vom 28.7.1914 erneuerte Paléologue das Versprechen seiner Regierung und die „volle Bereitschaft Frankreichs, nötigenfalls seine Bündnispflichten zu erfüllen“; *Schmidt*, Frankreichs Außenpolitik (wie Anm. 6), 320f.

76 Der britische Botschafter in Petersburg, Buchanan, hatte Paléologue zuletzt noch am 28. Juli 1914 darauf hingewiesen: „English opinion will accept the idea of intervening in the war only if Germany is indubitably the aggressor“ und seinen französischen Kollegen gebeten, auf Sasonow entsprechend einzuwirken; *McMeekin*, Russian Origins (wie Anm. 52), 72.

77 Bericht Paléologues vom 25.7.1914, in: *Immanuel Geiss* (Hrsg.), „Julikrise“ und Kriegsausbruch 1914. Eine Dokumentensammlung. 2 Bde. Hannover 1963, Bd. 1, Nr. 307, S. 371.

Théophile Delcassé hatte sie 1913 exakt auf den Punkt gebracht, als er mit Blick auf das in die Enge getriebene Deutsche Reich folgendes feststellte: „Deutschland kann es sich nicht leisten, abzuwarten; es wird nicht in der Lage sein, den Druck auszuhalten; seine Lage wird in wenigen Jahren noch schlechter sein als jetzt; [...] und wenn der Krieg nicht vermieden werden kann, dann wird es diesem jetzt nicht aus dem Wege gehen.“⁷⁸

Tatsächlich zwängte der Schlieffenplan das deutsche Vorgehen in der „Juli-krise“ in ein enges Korsett, schnürte er die Strategie Berlins so ein, dass sie vorhersehbar und ausrechenbar wurde. Denn der Plan war ein alternativloses Vabanquespiel zwischen Sieg und Niederlage: entweder rasche Entscheidung im Westen oder Steckenbleiben der Offensive und damit ein an zwei Fronten zu führender Zermürbungs- und Ermattungskrieg, bei dem man langfristig kaum Siegchancen hatte. Der Plan nahm die Feindschaft Englands ins Visier. Denn der Bruch der belgischen Neutralität provozierte den Kriegseintritt Londons und stand damit quer zur gesamten Vorkriegspolitik Bethmann-Hollwegs. Der Plan verstellte jede flexible Reaktion auf einen möglichen Kriegsfall und machte eine Begrenzung des Konflikts auf den Osten, wo der Krieg ja herkam, zunichte. Der Plan kehrte die Gewichtsverteilung im Zweibund geradezu um. Denn von Bismarcks ursprünglicher Intention, dass man „nur beritten [...] ebenso groß wie der russische Riese“ sei und „Österreich [...] als unser Pferd gedacht“ war, das man „reiten“ müsse⁷⁹, war nichts mehr übriggeblieben. Unter den Prämissen des Schlieffenplanes, gekoppelt mit dem „Blankoscheck“ vom 5./6. Juli, büßte Berlin die Kontrolle über die Aktionen Wiens auf dem Balkan weitgehend ein und konnte von diesem in einen Krieg gegen Frankreich und Russland gezogen werden, obschon es gegenüber Petersburg keinerlei vitale deutsche Interessen zu wahren galt.

Vor allem aber engte der Plan den Spielraum der Berliner Diplomatie in der „Juli-krise“ eminent ein. Eine Pressionstaktik, um die Krise bis an den Rand des offenen Konflikts voranzutreiben, um die Gegner durch den Aufbau einer Drohkulisse zum Einlenken zu zwingen, ließ sich, gemessen am Zeitdruck der militärischen Notwendigkeiten, nur sehr begrenzt und nur bis zu einer bestimmten Eskalationsstufe durchhalten. Ab einem gewissen Zeitpunkt dominierte die militärische Logistik die

78 Buchanan an Nicolson, 11.4.1913, National Archives London, Nachlass Nicolson, FO 800/365, fol. 42 f.

79 Niederschrift Schweinitz', 7.11.1896, in: *Wilhelm von Schweinitz* (Hrsg.), Briefwechsel des Botschafters General von Schweinitz. Bd. 2. Berlin 1928, 83 f.

politische Strategie, wurden die Eisenbahnfahrpläne, um die Truppen rechtzeitig an die Fronten zu bringen, bedeutsamer als jedes politische Kalkül. Sobald nämlich Russland begann, seine Armee schlagfertig zu machen, gelangte man an den Punkt, an dem, wie Bethmann-Hollweg am 30. Juli dann einräumen musste, „die Direktion verloren und der Stein ins Rollen geraten“ musste.⁸⁰

An diesem Punkt wurden alle diplomatischen Überlegungen und politischen Bremsmanöver vom Mobilmachungsdruck hinweggespült. Die Russen verfügten über den Hebel, der diesen Automatismus aktivierte, der das militärische Uhrwerk in Gang setzte. Sobald sie konkrete Kriegsvorbereitungen trafen, begann sich das Zeitfenster für den sechswöchigen isolierten Krieg gegen Frankreich zu schließen. Nun musste Berlin die sofortige Generalmobilmachung des Heeres verfügen und Russland wie Frankreich, wenn diese nicht einlenkten, schnellstens den Krieg erklären oder aber selbst den Rückzug antreten.

Genau in diese Situation manövierten Paris und Petersburg die Berliner Strategen, als dort am 31. Juli 1914 offiziell die Nachricht von der russischen Generalmobilmachung eintraf. Für Petersburg und Paris war es ein weiterer, ein letzter Schritt im Eskalationsrhythmus der Drohgebärden. Aber der Berliner Reichsleitung warf man damit die Schlinge um den Hals. Sie stand vor der Alternative, entweder die Flucht nach vorne anzutreten, dem beschwörenden Drängen der Militärs nachzugeben und damit das Odium der Kriegsauslösung auf sich zu nehmen. Oder aber zurückzuweichen, eine unerhörte diplomatische Schlappe hinzunehmen, mit Österreich-Ungarn den letzten Bundesgenossen zu verprellen und, wie Bethmann resigniert feststellte, auf den Status eines „östlichen Winken gefügigen Vasalls“ herabzusinken.⁸¹

Aus dieser selbst gestellten Falle gab es kein Entrinnen. Im Pokerspiel der „Juli-krise“ besaßen Russland und Frankreich die besseren Karten.⁸² Sie konnten glaub-

80 *Andreas Hillgruber*, Der historische Ort des Ersten Weltkriegs: eine Urkatastrophe, in: Gregor Schöllgen (Hrsg.), *Flucht in den Krieg? Die Außenpolitik des kaiserlichen Deutschland*. Darmstadt 1991, 230–249, hier 233.

81 *Theobald von Bethmann-Hollweg*, *Betrachtungen zum Weltkrieg*. 2 Bde. Berlin 1919, Bd. 1, 133.

82 Anders als Stefan Schmidt bilanziert, der die Unsicherheit betont, die in Paris über die Kriegswilligkeit Londons herrschte, machte die Detailkenntnis der aus dem Schlieffenplan resultierenden Zwänge des Deutschen Reiches dieses Risikospiegel für Paris weitgehend kalkulierbar; *Schmidt*, *Frankreichs Außenpolitik* (wie Anm. 6), 356–358. Aus diesem Grunde hatte Poincaré auch das von Außenminister Viviani positiv beurteilte britische Vermittlungsangebot vom 24.7.1914 durch eine Intervention torpediert (ebd. 359). Auch das von Stefan Schmidt ins Feld geführte Argument, die Festlegung des russischen Bündnispartners

würdig mit dem Krieg drohen, Deutschland musste ihn auslösen. Paris und Petersburg hatten Berlin das Sprungbrett gezimmert für den „Sprung ins Dunkle“⁸³, wie der Reichskanzler sagte.

Welches Fazit lässt sich aus all dem ziehen? Wie hoch bemisst sich im Lichte von Taktik und Kalkül Poincarés seit 1912 der Anteil Frankreichs am Kriegsausbruch? Und: lag in den französisch-russischen Vereinbarungen der letzten beiden Jahre vor der „Julikrise“ der Wille zur Kriegsauslösung vor?

Grundsätzlich gilt es zu konstatieren, dass die „Julikrise“ nicht nur von einer oder von zwei Mächten befeuert wurde. Die Periode vom Mord in Sarajewo am 28. Juni bis zur deutschen Kriegserklärung an Russland am 1. August war ein verbissen geführtes diplomatisches Ringen und Kräfteressen zwischen sechs rivalisierenden Mächten. Hier trafen mehrere Krisenkalküle und politische Offensiven aufeinander. In diesem hochkomplizierten Aktions-Reaktionsschema bestimmte keine Macht alleine den Kurs. Dieses Interdependenzgeflecht birgt somit die Gefahr einer methodischen Unzulänglichkeit und inhaltlichen Kurzsichtigkeit, wenn man den Fokus der Analyse monoperspektivisch nur auf einen der handelnden Akteure richtet.

Dennoch muss man festhalten, dass sich mit Poincaré der Akzent der französischen Politik seit 1912 ganz auf den Imperativ der Kriegsvorbereitung verschoben hatte. Maßgebend hierfür war zum einen die prekäre geostrategische Mittelposition des Deutschen Reiches, die den Ententemächten diverse Ansatzpunkte und Spielvarianten eröffnete, offensiv zu agieren und mit Daumenschrauben zu Werke zu gehen. Maßgebend war zum anderen auch die seit der zweiten Marokkokrise offene zutage getretene Isolierung Deutschlands auf dem internationalen Parkett. Gekoppelt mit der Assistenzverpflichtung des Zweibundes, band dies Berlin immer stärker an Wien und legte das Deutsche Reich auf die Stützung des wankenden Großmachtstatus Österreich-Ungarns fest. Entscheidend aber wurde, dass sich diese beiden Umstände mit der französischen Kenntnis des Schlieffenplans und den daraus resultie-

gegen Deutschland durch Paris sei der Hoffnung entsprungen, Berlin „auf die Defensive zu beschränken und ihm derart die Fähigkeit zu nehmen, Krieg führen zu können“ (ebd. 364), kann nicht überzeugen. Frankreichs Vorgehen kam einer militärischen Pression gegenüber Berlin gleich und besaß in den konkreten und wiederholten Versicherungen Poincarés gegenüber Petersburg geradezu Aufforderungscharakter für die Russen, gegenüber Wien und Berlin offensiv zu werden und notfalls einem Krieg nicht aus dem Wege zu gehen.

83 Aufzeichnung Riezlers, Hohenfinow, 14.7.1914, in: *Karl-Dietrich Erdmann* (Hrsg.), Kurt Riezler: Tagebücher, Aufsätze, Dokumente. Göttingen 2008, 185.

renden Handlungszwängen für Berlin verknüpften. Dies machte die Berliner Politik in einem hohen Maße berechenbar, und dies gab Poincaré ein Kompassbuch seiner Außenpolitik an die Hand.

Aus diesen drei Faktoren entwickelte Poincaré eine politische Konzeption, die sich nicht in der Bewahrung des Friedens erschöpfte, die nicht nur die Sicherheit Frankreichs vor Deutschland verbürgen sollte und die sich nicht mit einer Status quo-Sicherung begnügte. Ihr Ziel und ihre Perspektive waren die einer Revanche für 1870/71. Deshalb wurde die Ausgangsposition der „Entente Cordiale“ mit England von 1904 zu einem de facto-Militärbündnis ausgebaut, um London für den Kriegsfall mit Deutschland weitgehend festzulegen. Deshalb agierte Poincaré aktiv als Geburtshelfer für Verhandlungen zu einer Marinekonvention zwischen London und Petersburg, die seit dem Frühjahr 1914 geführt wurden und die dem britisch-russischen Kolonialausgleich von 1907 militärische Zähne geben sollten.⁸⁴ Und deshalb gab Poincaré der Pariser Balkanpolitik eine neue Ausrichtung, indem er die seit 1893/94 bestehende Beistandsautomatik gegenüber Russland grundlegend modifizierte: Er adoptierte die russischen Expansionsziele auf dem Balkan als handlungsleitendes Motiv der Pariser Politik; er spornte Petersburg an, gegen Wien offensiv aufzutreten; er gab den russischen Entscheidungsträgern wiederholt das Versprechen uneingeschränkten französischen Beistands, und er schloss mit Petersburg ein mit Anleihen unterfüttertes Kompensationsgeschäft ab, das sich sowohl diplomatisch wie vor allem militärisch gegen Deutschland richtete.

All diese Vorkehrungen dienten dazu, die Unzulänglichkeiten der eigenen militärstrategischen Aufstellung auszubalancieren, die offene belgische Flanke abzudichten, die Bedenken der eigenen Generalität zu zerstreuen und Frankreich in einem Krieg eine Siegchance zu verschaffen. Vor allem aber dienten sie dazu, Deutschland herauszufordern und unter enormen Handlungsdruck zu setzen. Die von Frankreich initiierten russischen Rüstungsanstrengungen, die Halbierung der Mobilmachungszeit der riesigen Zarenarmee und die Drehung der russischen Auf-

84 Gegenüber Sasonow brachte Poincaré bei seiner ersten Petersburger Reise die russisch-britischen Flotengespräche konkret in Anregung, als Sasonow in seinem Bericht für den Zaren festhielt: „Deshalb fragte er mich, ob ich nicht meine demnächst bevorstehende Reise nach England dazu ausnutzen wolle, um in meinen Unterredungen mit den Leitern der englischen Politik die Frage eines gemeinsamen Vorgehens der russischen und englischen Flotte im Falle eines Konfliktes der Dreiverbandsmächte mit Deutschland zu erörtern“, Bericht Sasonows an den Zaren, 4./17.8.1912, in: *Stieve* (Hrsg.), Schriftwechsel Iswolskis (wie Anm. 30), Bd. 2, Nr. 401, S. 221; dazu im Zusammenhang *Schröder*, Marinekonvention (wie Anm. 29), 65 ff.

marschradien in Richtung Ostpreußen – all das kam einem Erpressungsmanöver gegenüber Berlin gleich, das dieses sowohl politisch wie militärisch in Zugzwang brachte. Wie die deutsche Reaktion hierauf ausfallen würde, das war ungewiss und nicht vorhersehbar. In jedem Falle aber steigerte Poincaré damit die Erdrückungsphobien in der deutschen Führungsspitze und bahnte Berlin den Weg in die hochriskante und, wie sich zeigen sollte, nicht beherrschbare Konfrontationspolitik der „Julikrise“.

Natürlich muss man dabei in Rechnung stellen, dass sich Poincarés Handeln auch aus einem zweiten, nicht minder wichtigen Motivstrang speiste: der Entente mit Russland neues Leben einzuhauchen. Eine Situation wie 1908/09, als Petersburg in der bosnischen Annexionskrise ohne französische Unterstützung dem festgefühten Interessenblock der Mittelmächte hatte weichen müssen, durfte sich nicht wiederholen. Deshalb setzte Poincaré alles daran, die bestehenden Risse und Verwerfungen im Bündnis mit Petersburg zu glätten, die Befürchtungen der Russen vor einem abermaligen Zurückweichen Frankreichs zu zerstreuen und die Beistandsverpflichtung so auszugestalten, dass man jetzt in der Lage war, einer neuerlichen Balkankrise geschlossen zu begegnen. Die Carte blanche an Petersburg, Balkanhändel zu provozieren, die Österreich-Ungarn auf den Plan riefen, ging allerdings weit über diese präventive und defensive Intention hinaus. Weder die unconditionierte Beistandszusage an Iswolski vom September 1912 und schon gar nicht diejenige vom Juli 1914 gegenüber dem Zaren und Sasonow, die im Angesicht der heraufziehenden großen Katastrophe gegeben wurde, lassen sich mit dem Argument der Defensive und der Status quo-Sicherung rechtfertigen.

Eine Offensive der Mittelmächte, wie sie im Juli 1914 mit „Blankoscheck“, Ultimatum an Serbien, Blockierung aller Vermittlungsaktionen und Eskalationskalkül bis an den Rand des Krieges dann ins Werk gesetzt wurde, traf somit auf die festgefügte Allianz der Gegner. Frankreich und Russland waren in der Lage, jede Pression mit einer Gegenpression zu beantworten. Dies schloss auch die Option einer militärischen Auseinandersetzung ein, der man nicht mehr aus dem Wege gehen musste. Eine große Kraftprobe, die in den Krieg der Großmächte umschlagen konnte, war auf Termin gestellt. Das weist Frankreich und das weist Poincarés Kriegsvorbereitungspolitik einen ganz wesentlichen Teil der Verantwortung für den Kriegsausbruch zu.

Bedeutet dies aber auch, dass Frankreich den Krieg anpeilte, ihn nicht nur in Kauf nahm, sondern eine bewaffnete Auseinandersetzung geradezu anvisierte? Um einer

Klärung dieser Frage näherzukommen, muss man sie anhand von drei heuristischen Kategorien analysieren: derjenigen von Kriegsbereitschaft, von Kriegsalternative und von Kriegsprovokation.

Ohne Zweifel war die Politik Poincarés seit 1912 auf die Herstellung der Kriegsbereitschaft Frankreichs ausgerichtet. Das galt für die Assoziierung von Kriegspartnern und deren weitgehende Bindung für den Kriegsfall; das galt für die offensive Kriegsplanung der französischen Militärs, die auf Sieg und nicht auf Defensive und Verteidigung ausgerichtet war; und das galt für die von Frankreich mit Wort und Tat bewerkstelligte russische Drohpolitik und Aufrüstung, die die Prämissen des Schlieffenplans aushebelte und den Aktionsdruck auf Berlin enorm verschärfte.

All diese Vorkehrungen erfüllen jedoch nur in bedingtem Ausmaß den Tatbestand des eindimensionalen Kriegswillens, denn eine Kriegseröffnung war für Paris im Juli/August 1914 nicht alternativlos. Poincaré war zwar entschlossen, einem Krieg, wenn er sich bot, nicht aus dem Wege zu gehen. Er wollte und er musste diesen jedoch im August 1914 nicht erklären. Dazu war seine Strategie zu elastisch, zu raffiniert und vor allem nicht stromlinienförmig auf Krieg ausgerichtet.

Das Vorpreschen mit einer Kriegserklärung kam aus mehreren Gründen für Frankreich nicht in Betracht. Erstens erschwerte es Grey, Wilson und den anderen Falken in der britischen Führungsspitze, die bestehenden Abmachungen mit Paris auch zu exekutieren, wenn Paris oder Petersburg von sich aus die Kampfhandlungen eröffneten. Zweitens arbeiteten Zeit und Umstände eindeutig für die Entente und gegen die Mittelmächte. Je fester sich der Ring um Berlin schloss, je mehr dieses ins machtpolitische Hintertreffen geriet, je geringer sich die deutschen militärischen Erfolgsaussichten ausnahmen und je stärker die Axiome des Schlieffenplans ins Wanken kamen, desto mehr gerieten die Ententemächte in eine überlegene Position. Und drittens: für Frankreich, aber auch für Russland, bot sich als Ergebnis des Kräftemessens, der Pression und des Pokerspiels der „Julikrise“ nicht nur ein Sprung ins Dunkle, in den Krieg, an. Es gab auch eine andere Option: Man konnte sich mit einem erzielten diplomatischen Erfolg über die Mittelmächte zufrieden geben, damit die Scharte der bosnischen Annexionskrise ausweiten, die deutsche Bewegungsfreiheit als Großmacht fundamental einschränken und die machtpolitischen Gewichte in der Mitte Europas und auf dem Balkan neu ordnen. Ein großer Krieg war weder für Paris noch für Petersburg alternativlos. Beide konnten abwarten und die Dinge in Ruhe ausreifen lassen.

Mit diesem Befund, dass Paris nicht alternativlos auf den Krieg setzte, steht die

Kategorie der Kriegsprovokation allerdings in unmittelbarer Verschränkung. Die Kenntnis des Schlieffenplans und seiner Zwänge eröffnete Paris und Petersburg im Juli 1914 die nicht so schnell wiederkehrende Möglichkeit einer adäquaten Reaktion auf die von Berlin ausgehende Instrumentalisierung der Balkankrise. Sie bot die Gelegenheit, jene Situation umzudrehen, die der damalige russische Außenminister Alexander Iswolski im Jahre 1909 auf den ernüchternden Befund gebracht hatte, als er als Ergebnis der bosnischen Annexionskrise festhielt: Europa werde sich wohl „für einige Jahre [...] an die Hegemonie Deutschlands“ gewöhnen müssen.⁸⁵ Im Juli 1914 konnte man dem Deutschen Reich durch die russische Generalmobilmachung den Fehdehandschuh hinwerfen und abwarten, wie der deutsche Gegenzug ausfallen würde. Entscheidend wurde dabei, dass die Krisenstrategie, die Bethmann-Hollweg in Berlin entwickelt hatte und an der er trotz seiner „Weltbrandtelegramme“ vom 30. Juli⁸⁶ bis zur Kriegserklärung unbeirrt festhielt, für dieses Kalkül das komplementäre Gegenstück darstellte.

Den „Masterplan“ des Kanzlers, der die Krise anheizte und unter Feuer hielt, hat man als „Strategie des kalkulierten Risikos“ bezeichnet.⁸⁷ Um einem drohenden Machtverlust entgegenzuwirken, verband diese auf Offensive gerichtete Konzeption, mit der Speerspitze des „Blankoschecks“ an Österreich-Ungarn vom 5./6. Juli, die drei Optionen, die in der Umgebung des Kanzlers ventiliert wurden: eine Lokalisierung des österreichisch-serbischen Konflikts durch schnelles Handeln und die Schaffung eines *fait accompli*; eine provozierende Verschärfung der Situation durch den Aufbau der Drohkulisse eines Krieges, um auf der Gegenseite Handlungsdruck zu erzeugen, nach dem Muster der bosnischen Annexionskrise die Interessengegensätze zu aktivieren und damit auf Seiten der Entente einen Sprengsatz in Stellung zu bringen; oder aber – was folgenschwer werden sollte und Poincaré in die Hände spielte – einen Präventivkrieg auszulösen, den man nach Auffassung der Militärs jetzt noch gewinnen konnte, drei Jahre später nicht mehr. Mit dieser Weichen-

85 Nicolson an Grey, 23.3.1909, zit. bei Klaus Hildebrand, *Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler*. Darmstadt 1995, 246.

86 „Wir sind zwar bereit, unsere Bündnispflicht zu erfüllen, müssen es aber ablehnen, uns von Wien leichtfertig und ohne Beachtung unserer Ratschläge in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen“, Bethmann-Hollweg an Tschirschky, 30.7.1914, *Immanuel Geiss* (Hrsg.), Juli 1914. Die europäische Krise und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges. München 1980, Nr. 134, S. 293 f.

87 *Andreas Hillgruber*, Riezlers Theorie des kalkulierten Risikos und Bethmann-Hollwegs politische Konzeption in der Julikrise, in: *HZ* 202, 1966, 333–351.

stellung hatte man sich in Berlin, sollte keine Lokalisierung der Krise gelingen und sich kein diplomatischer Erfolg einstellen, die Entente also nicht abermals zurückweichen, implizit auf den Krieg festgelegt.

Poincarés Manöver erhielt hierdurch seine eigentliche Stoßkraft und sein entscheidendes Momentum. Die deutsche Strategie wurde zur ausschlaggebenden Erfolgsbedingung für die Überbrückung der Dichotomie im französischen Kalkül: den Krieg nicht selbst erklären zu dürfen, ihn gleichwohl aber zu entfachen. Der von Poincaré geschaffene Mechanismus erfüllt damit den Tatbestand der Kriegsentfesselung. Er erinnert an jenen Vorgang, der sich 34 Jahre zuvor mit umgekehrter Rollenverteilung in der „Hohenzollernkrise“ abgespielt hatte.

Im Jahre 1870 hatte Bismarck die französische Pression durch Napoleon III. mittels der Emser Depesche in eine Provokation Frankreichs umgeschmiedet. Paris hatte er damit in die Entscheidungssituation gezwungen, zwischen Demütigung und Rückzug oder der Flucht nach vorne in den Krieg wählen zu müssen. „Lassen Sie geschehen, was geschieht“⁸⁸, so hatte Bismarck damals dem Auswärtigen Amt kurz und bündig seinen Kurs einer Kriegsentfesselung beschrieben. Er zielte darauf ab, Napoleon zur Kriegserklärung an Preußen zu verleiten und damit eine Situation heraufzuführen, in der die Beistandspakte Preußens mit den süddeutschen Staaten aktiviert wurden.

Im Juli 1914 handelte Poincaré *cum grano salis* analog dieser historischen Blaupause. Die Weichen hatte er seit 1912 gestellt, indem er den engen Schulterschluss mit Russland und England herstellte. Die russischen Expansionsziele auf dem Balkan und im Bereich der osmanischen Meerengen legten hierfür die Basis, aber auch der feste Entschluss Londons, eine deutsche Prädominanz auf dem Kontinent nicht zuzulassen sowie die in Whitehall getroffene Entscheidung, dass die Freundschaft mit Frankreich und Russland der Absicherung der afrikanischen und asiatischen Bastionen des Weltreiches weit dienlicher war, als das Gewicht durch Abseitsstehen in die Waagschale des Friedens zu werfen und Petersburg und Paris in ihrem Provokations- und Pressionskurs in den Arm zu fallen.

Poincarés Werkzeug war allerdings nicht eine Depesche. Sein Instrument war die von seiner Zusage unbedingter Beistandspflicht initiierte, noch in der Nacht zum 25. Juli im Geheimen anlaufende und am 31. Juli offiziell verkündete russische Ge-

88 Rainer F. Schmidt, *Bismarck. Realpolitik und Revolution*. München 2006, 183.

neralmobilmachung. Die Gelegenheit, dieses Provokations- und Kriegsentfesselungskalkül erfolgreich zu Ende zu bringen, hatten ihm die Berliner Strategen mit ihrer Politik des unkalkulierbaren Risikos in der „Julikrise“ verschafft.

Der Erste Weltkrieg war also nicht etwa Iswolskis Krieg. „Dies ist mein Krieg! Mein Krieg!“⁸⁹, so soll sich der russische Botschafter in Paris nach dessen Ausbruch gebrüstet haben. Tatsächlich war es Poincarés Krieg, der sich seit 1912 für den großen „showdown“ gewappnet und alle Vorkehrungen hierfür getroffen hatte.

Zusammenfassung

In der mehr als einhundertjährigen Debatte über die Gründe und die Verantwortung für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges blieb ein wesentlicher Faktor bislang unberücksichtigt: die französische Detailkenntnis des Schlieffenplans. Der Beitrag entwickelt die These, dass dieses Wissen um das seit 1913 alternativlose militärische Vorgehen des Deutschen Reiches sowie die sich hieraus ergebenden Handlungszwänge für Berlin zum Kompassbuch der Außen- und Militärpolitik Frankreichs vor dem Kriegsbeginn wurde. Als Ministerpräsident und als Staatspräsident verfolgte Poincaré eine Kriegsvorbereitungs- und Erpressungspolitik gegenüber Berlin. Sie sollte nicht nur die Sicherheit Frankreichs vor Deutschland verbürgen. Ihr Ziel und ihre Perspektive waren vielmehr die einer Revanche für 1870/71, um, analog zu Bismarcks Vorgehen in der „Hohenzollernkrise“, die Berliner Reichsleitung in eine Situation zu manövrieren, in der sich diese zur Flucht nach vorne in die Kriegsauslösung entschloss. Deshalb wurde die Entente Cordiale mit England zu einem de facto-Militärbündnis ausgebaut; deshalb agierte Poincaré als Geburtshelfer der Unterhandlungen für eine Marinekonvention zwischen London und Petersburg; und deshalb gab er der Pariser Balkanpolitik eine neue Ausrichtung, indem er die seit 1893/94 bestehende Beistandsautomatik gegenüber Russland grundlegend modifizierte. Jetzt wurden die russischen Expansionsziele auf dem Balkan als handlungsleitendes Motiv der Pariser Politik adoptiert; jetzt wurde Petersburg angespornt, gegen Wien offensiv aufzutreten; jetzt bekamen die russischen Entscheidungsträger, anders als noch in der „bosnischen Annexionskrise“, die Versicherung uneingeschränkter

89 *Massie*, *Schalen des Zorns* (wie Anm. 28), 505.

französischen Beistands auf dem Balkan; und jetzt wurde mit Petersburg ein mit Anleihen unterfüttertes Kompensationsgeschäft abgeschlossen, das sich sowohl diplomatisch wie vor allem militärisch gegen Deutschland richtete und die Prämissen des Schlieffenplans zunehmend aushebelte. All diese Vorkehrungen dienten dazu, die Unzulänglichkeiten der eigenen militärstrategischen Aufstellung gemäß „Plan XVII“ auszubalancieren, die offene belgische Flanke abzudichten, die eminenten Bedenken der eigenen Generalität zu zerstreuen und Frankreich in einem Krieg an der Seite Russlands und Englands eine Siegchance zu verschaffen. Vor allem aber erfüllten sie den Zweck, Deutschland herauszufordern und unter enormen Handlungsdruck zu setzen. Die von Poincaré angeheizten Einkreisungsphobien in der deutschen Führungsspitze ebneten somit Berlin den Weg in die hochriskante und nicht beherrschbare Konfrontations- und Risikopolitik der „Julikrise“. Poincarés Kalkül erfüllt den Tatbestand einer indirekten Kriegsentfesselung.

Prof. Dr. *Rainer F. Schmidt*, Universität Würzburg, Institut für Geschichte, Neueste Geschichte und Didaktik der Geschichte, Am Hubland, 97074 Würzburg